Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 8. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7926

Nr. 145. **Magdeburg, Dienstag, den 26. Juni 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.
Außerdem liegt bei: Bogen 20 vom Roman „Um die Freiheit“.

Das II. Quartal 1900

geht mit dem 30. Juni zu Ende. Mit dem Beginn des neuen Quartals ist die beste Gelegenheit gegeben zum

Abonnieren auf die Volksstimme.

In diesem Jahre vollziehen sich Ereignisse in der äußeren und inneren Politik, welche die zeitunglesende Welt fortwährend in Spannung halten. Noch ist der **südafrikanische Krieg** nicht zu Ende, da steigt eine neue

Wetterwolke in China

auf, welche die eingehendste Beachtung verdient. Die Volksstimme war stets bestrebt, über diese Ereignisse ihre Leser genau zu unterrichten. Sie hat es auch für notwendig gehalten, an alle diese Vorkommnisse in unerschrockener Weise das

Messer der Kritik

anzulegen und an ihnen zu illustrieren, wie der völkerverhetzende Chauvinismus im Bunde mit dem volksausbeutenden Kapitalismus eine Epoche bezeichnet, welche in ihrer ferneren Entwicklung zum Zusammenbruch des kapitalistischen Wirtschaftssystems, zum

Triumph des Sozialismus

führen muß. Die Volksstimme ist in erster Linie ein Kampforgan, davon zeugen die vielen ehrenvollen Narben, welche ihr im steten **Kampfe mit Lüge und Unrecht** zugefügt wurden. Ein solches Blatt muß die weitestgehende

Unterstützung der Arbeiter

erfahren, soll es im stande sein, seine Aufgabe weiter zu erfüllen. Je mehr Leser die Volksstimme findet, desto mehr Mittel wird sie auch verwenden können auf die Ausgestaltung des übrigen Teils der Zeitung. Stets waren wir bestrebt, aus allen Gebieten des Wissens, von allen Vorkommnissen des öffentlichen Lebens unseren Lesern das Wichtigste mitzuteilen. So wird es auch in Zukunft geschehen. Im Feuilleton unserer Zeitung beginnen wir am morgigen Tage mit dem Abdruck des Romans

Auferstehung

von Graf Leo Tolstoi. Mit diesem Roman bieten wir unseren Lesern das letzte und beste Werk des berühmten russischen Denkers, an welchem sie sich erbauen werden und welches ihr Interesse bis zur letzten Zeile in Anspruch nehmen wird.

Dem Unterhaltungsbedürfnis unserer Leser

wird seitens unserer Zeitung also in ausgiebiger Weise Rechnung getragen, und stets werden wir planmäßig daran arbeiten, den Inhalt der Volksstimme reichhaltiger und mannigfaltiger zu gestalten. Dazu bedürfen wir aber auch der Unterstützung unserer Leser, die wir bitten, in Anbetracht des nahe bevorstehenden Quartalswechsels **neue Freunde** für unser Blatt zu werben. Sie selbst aber mögen für sich das Abonnement sofort erneuern, damit eine Unterbrechung in der

Zustellung der Volksstimme

vermieden wird. —

Auch ein Jubiläum.

In dem einigermaßen beschaulich liegenden Hause im Kastanienwäldchen zu Berlin, wo die Geheimnisse der preußischen Finanz das Licht der Welt erblicken, gab es vor zehn Jahren am 24. Juli einen Aus- und einen Einzug. Einen Auszug, wie er im regen Wechsel, den gerade dies Ministerhaus schon oft erlebt hatte, wieder einmal stattfand: Herr von Scholz verließ die Stätte wenig dankbarer Arbeit. Einen Einzug, dem ein Bleiben von nun einem Jahrzehnt folgen sollte: Johannes Miquel nahm die stillen Räume in Besitz. Ein stilles Leben hatte er gerade nicht hinter sich, sondern im Gegenteil ein sehr bewegtes. Der stud. jur. war demokratischer Kommunist gewesen. Er hatte sich als solcher im Hannoverlande, seiner Heimat, im Organisieren von Bauernaufständen versucht. Aber wie er jüngst gesagt hat, von diesen „Jugendeseleien“ ist er schnell abgekommen — nicht zu seinem äußeren Nachteil. Er hat dann in Göttingen als Advokat gewirkt; politisch trat er zuerst als Mitbegründer und Mitleiter der Farce des deutschen Nationalvereins hervor. 1865 wurde er Bürgermeister von Osnabrück, 1867 trat er in das parlamentarische Leben ein und wurde eine Leuchte der nationalliberalen Partei. Eine für ihn sehr fruchtbringende Thätigkeit entfaltete er in den Gründerjährchen 1870—1873 als Geschäftsführer der Diskonto-Gesellschaft. Der Herr Geheimrat und Professor der Staatswissenschaften, Adolph Wagner in Berlin sagte hernach von dieser für Miquel so angenehmen Thätigkeit auf einem konservativen Parteitag: „Ich nenne Miquel einen Mann, von dem andere sagen, daß er einer großen Erwerbsgesellschaft sein Vermögen verdanke.“

Der, dem die Worte christlicher Liebe galten, blieb neben Bennigsen der erste nationalliberale Politiker — noch eine Weile. Denn allmählich fand er in sich einen mächtigen Zug nach rechts. 1880 war er Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt a. M. geworden. Wiederholt schien es, als sollte er die sella curulis (den Amtssessel) eines Ministers einnehmen. Aber der mächtige Junker, welcher erster Reichskanzler war, machte einerseits wohl nicht eine jedenfalls in Finanzfragen an eindringender Sachkenntnis ihn hoch überlegene Natur neben sich haben wollen, — denn die Finanzminister unter Bismarck waren alle nur Puppen in der großen Junkerfaust gewesen — anderseits aber traute er ihm, dem so wandlungsfähigen nicht; er vermißte in seinem Auge die „pupillarische Sicherheit“. Es war auch nicht Fürst Bismarck, der ihm das rheinische Oberpräsidium anbot, sondern Wilhelm II. Herr Miquel war klug genug, es auszuschlagen. Er konnte warten.

Das Auge Wilhelms II. ruhte schon länger mit Wohlgefallen auf den geschmeidigen Politiker. „Sie sind mein Mann“, dies kaiserliche Wort ließ ahnen, was kommen würde. Wilhelm II. wollte ja nur zwei Parteien kennen, eine für und eine gegen Kaiser und Reich, und Herr Miquel hatte auf dem Schriftstellertage, wo er die Presse als das mächtigste Kulturmittel des Jahrhunderts feierte, seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß „alle unsere politischen Parteien längst überholt, daß sie Produkte der Vergangenheit, aber nicht der lebendigen Gegenwart und Zukunft sind.“ Lange brauchte er nun nicht mehr zu warten; denn wenige Monate nach dem Sturze des ersten Reichskanzlers nahm der frühere Führer der nationalliberalen Partei den Platz des Herrn v. Scholz ein, um immer höher in der Gunst seines Herrschers zu steigen. Heute ist er Vicepräsident des Staatsministeriums, geadelt und Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler. Und bei jeder Kanzlerkrisis wird auch sein Name genannt. Und was hat er geleistet? Nun, er war Finanzminister und als solcher nennen ihn seine Verhimmler den Reformator des Steuerwesens. Dem Proletariat ist von dieser Reform wenig zu Gute gekommen. Die Steuerlast ist durch Miquel gewaltig vermehrt worden, die indirekten Steuern haben keine Minderung erfahren, die einzig rationelle Besteuerungsart, die direkte, die Einführung von progressiver Vermögens-, Einkommens-, Erbschaftssteuer ist unterblieben.

Die Umgestaltung des Steuerwesens hat zugleich unter der Herrschaft des Dreiklassenwahlsystems eine weitere Verschiebung in plutokratischer Richtung herbeigeführt. Die kleinen systemlosen Flickereien am Wahlrecht, durch die Herr v. Miquel diese Wirkung ausgleichen zu können glaubte, haben nicht entfernt diesen Zweck erreicht. Auch die neueste Flickarbeit am Gemeindewahlrecht aus der letzten Landtagssession vermag diesen Ausgleich erst recht nicht zu bewerkstelligen. Betreffs des Landtagswahlrechts ist nicht einmal eine solche Flickarbeit ernstlich beabsichtigt. Fürst Bismarck hat bekanntlich das preußische Dreiklassenwahlsystem als das „elendeste aller Wahlsysteme“ bezeichnet; Herrn von Miquel war es vorbehalten, durch seine Steuergesetzgebung dies elendeste Wahlsystem noch elender zu machen, sagt die Freisinnige Zeitung mit Recht. Gründlicher als dieser Ministerjubilar hat niemand seine Vergangenheit vergessen zu machen getrachtet. Die ihn einst auf den Schild erhoben als eine strahlende Leuchte in ihren Reihen, die Liberalen, sind völlig von ihm abgerückt oder er vielmehr vor ihnen. Der Abgeordnete Miquel war natürlich als religiös „ungläubiger“ Liberaler in Fragen der Schule und Kirche ein Gegner der Orthodoxie und Hierarchie, der Minister von Miquel setzte seinen Namen unter die schönste Ausgeburt fanatischen Orthodoxismus, den Zedlitzschen Schulgesetzentwurf. Der Abgeordnete Miquel war natürlich für Reichstagsdiäten, der Minister thut nichts, damit sie eingeführt werden. Der Abgeordnete Miquel war ein Freund der Börse — und des Großhandels, der Minister ist für Börsen- und Warenhausbesteuerung. Der Oberbürgermeister und das Mitglied des Staatsrats vertrat eine „arbeiterfreundliche“ Sozialpolitik, wie jetzt etwa die Heyl, Bassermann, Rösicke. Der Minister hat der Zuchthausvorlage zugestimmt, wird ein ähnliches Produkt für die ländlichen Proletarier mitempfehlen und will, wenn noch Tage der Muße für ihn kommen sollten, die Sozialdemokratie auch litterarisch totmachen.

Wessen Freund ist Miquel daher **heute?** Er ist der Freund aller Scharfmacher und insonderheit der Konservativen. Wie das oben citierte Wort Wagners beweist, sah man ihm mit äußersten Mißtrauen von seiten der Rechten entgegen. Und heute? Dasselbe Blatt, das, jahrelang so giftig und so gehässig wie nur irgend möglich den Mann vor der Diskontogesellschaft, die Koryphäe der Liberalen angefeindet hat, die Kreuzzeitung verkündet jetzt Miquels Lob. Seinen Ruhm sang sie wieder am Sonnabend und zwar rühmte das Organ der Konservativen nicht so sehr die Leistungen Miquels als Finanzminister wie diejenigen als Vizepräsident des Staatsministeriums. Seine Wirksamkeit als Vizepräsident des Staatsministeriums sei für die Konservativen „nach zwei Richtungen hin erfreulich gewesen.“ Erstens habe er „vollständig vergessen lassen, daß er früher Parteiführer gewesen“ ist, und zweitens habe er „für die Not der Landwirtschaft ein „überraschendes Verständnis“ gezeigt. „Das werden wir ihm stets danken.“ Aus der ministeriellen Thätigkeit des Herrn v. Miquel sind sein Ausspruch, daß die Konservativen die größten Esel sein müßten, wenn sie für den Handelsvertrag mit Rußland stimmten, und sein Verhalten bei der Kanalvorlage in frischer Erinnerung. Wenn man des Ausspruches Wilhelm v. Humboldts gedenkt, daß man einen Liberalen zum Minister machen könne, aber darum noch keinen liberalen Minister habe, wird man auf niemand überzeugender als auf Herrn Johannes v. Miquel verweisen können.

Sein Liberalismus ist geradeso abgethan, wie die „Jugendeselei“ des Kommunismus. Das Proletariat hat in ihm den zu erblicken, welcher als Freund der Scharfmacher und der Konservativen seinem Emanzipationskampfe als entschiedenster Feind gegenübersteht. Er hat als solcher die „Politik der Sammlung staatserhaltender Elemente“ eröffnet. Diese gesammelten Elemente sollten das Proletariat zu Boden zwingen. Aber wie stehts? Hat nicht dieses Mittel zur Sozialistenumbringung geradeso Fiasko gelitten, wie alle vorhergehenden? Nicht auf Miquels Seite findet eine Erfolg verheißende Sammlung statt. Ihm folgt nur noch die Rechte und im tiefsten Innern traut ihm diese auch nicht einmal völlig. Aber auf unserer Seite findet die Sammlung aller Proletarier um die eine Standarte, zu der Miquel einst auch schwor, die des demokratischen marxistischen Sozialismus mit stetig steigendem Erfolge statt. Darum beweist auch das zehnjährige Ministerjubiläum unseres Feindes, wem die Zukunft gehört: denen, die das Banner aufgenommen und sieghaft weiter getragen haben, das er, Johannes Miquel, einst verlassen hat.

-ey-

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Das Telegramm, in dem **Wilhelm II.** seine Teilnahme am Begräbnis des Großherzogs von Oldenburg angesagt hatte, hatte, wie ein Oldenburger Blatt mitteilte, dort in der Bevölkerung „Befremden erregt.“ Nun hat danach Wilhelm II. auf das Danktelegramm des Großherzogs für die Teilnahme an der Beisetzung des Großherzogs Peter und die zahlreichen zartfühlenden Beweise der Verehrung für den verstorbenen Großherzog aus Kiel folgende Drahtung gesandt:

In wahrer Freundschaft mit Dir verbunden, ist es mir ein Herzensbedürfnis gewesen, Deinem geliebten Vater die letzte Ehre zu erweisen. Sein Hinscheiden hat mich tief bewegt, denn ich weiß, daß Dein edler, hochgesinnter Vater, dessen ganzes Leben seinem Lande und dem großen Deutschland gewidmet gewesen, auch mir von Herzen zugethan war.

Sei versichert, daß ich seiner nie vergessen werde. Wilhelm. I. R. —

Der **Bundesrat** hat in seiner letzten Sitzung vor den Ferien mit Dampf gearbeitet und ein ganzes Bündel Gesetze erledigt. Von dem im Reichstag fast einstimmig angenommenen Antrag auf Gewährung von Tagegeldern an die Reichstagsabgeordneten aber ist in der Uebersicht der Beschlüsse des Bundesrats nicht die Rede! —

Zum **Präsidenten der Centralgenossenschaftskasse** als Nachfolger des verstorbenen Frhrn. v. Huene ist, wie schon früher verlautete, nunmehr der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Carl Heiligenstadt ernannt worden, der dem Direktorium dieses Instituts bereits seit dem 1. Oktober 1895 angehört hat. Dr. Heiligenstadt, seit 1898 nationalliberales Mitglied des Reichstags für den Wahlkreis Wanzleben (6. Magdeburg) ist am 8. Oktober 1860 zu Geestemünde geboren, katholischer Konfession, und vor seiner Berufung zur Centralgenossenschaftskasse Hilfsarbeiter bei der Reichsbank zur Bearbeitung statistischer und volkswirtschaftlicher Fragen. Durch seine Ernennung zum Präsidenten der Centralgenossenschaftskasse ist sein Reichstagsmandant für Wanzleben erloschen. Dr. Heiligenstadt war 1898 in der Stichwahl mit 8870 gegen 6974 sozialdemokratische Stimmen gewählt worden, nachdem er in der Hauptwahl 7151 nationalliberale, 6409 sozialdemokratische, 2050 Stimmen der Freisinnigen Vereinigung und 70 Centrumsstimmen erhalten hatte. —

Unsere **heimischen Küsten** wird der China-Krieg eventuell schutzlos machen müssen, wenn es nach der — Flotteninteressentenpresse ginge. In der Weser-Zeitung liest man:

„Es ist eine seltsame Fügung des Geschicks, daß gleich, nachdem die Auslandskreuzer vom Reichstage abgelehnt worden sind, der Ruf nach diesen durch die politische Lage selbst laut wird. Im äußersten Falle der Not wäre die Regierung gezwungen, einige Schlachtschiffe nach Ostasien zu entsenden, selbst auf die Gefahr hin, diese der Verteidigung der heimischen Küste zu entziehen."

Wenn es auch nicht im Handumdrehen gehen wird, das chinesische Volk niederzuwerfen, so wird man jedenfalls wohl ohne Sorge sein können, daß es uns zu Wasser hier in Europa auf den Leib rücke. Daß Deutschland zur Zeit andere Feinde hätte, die es überfallen wollen, ist noch nicht verlautet. Wie wir, um ernsthaft zu reden, in unserer Kriegsübersicht mitteilen, scheint man aber in offiziellen Kreisen es lange nicht so eilig mit weiteren Schiffsentsendungen zu haben, als die Kapitalistenblätter es möchten. —

Keine **Sozialdemokraten in den Schulverwaltungen** mehr! heißt es fortab in Preußen allgemein. In einer generellen Verfügung hat der Unterrichtsminister den staatlichen Schulaufsichtsbehörden nachdrücklich in Erinnerung gerufen, daß die Gesamtauffassung der Sozialdemokraten sie zu einer Mitwirkung bei der Verwaltung der Schulen preußischen Rechtes absolut ungeeignet mache und daß demzufolge schon aus diesem Grunde keinem Sozialdemokraten die Bestätigung als Mitglied des Schulvorstandes erteilt werden könne. Schon längst erwarteten wir das von Herrn Studt. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Der **französische** Handelsminister, Genosse Millerand, hat auf einem Bankett des republikanischen Ausschusses für Handel und Industrie eine Rede gehalten, in welcher er daran erinnerte, daß das Kabinett der republikanischen Verteidigung bereits ein Jahr bestehe, und in der er zur Hingabe aller an die Republik aufforderte. In einer Ansprache forderte hierauf Brisson die Anwesenden auf, sich um das Kabinett der republikanischen Verteidigung zu sammeln. Die Amnestie-Kommission der Deputiertenkammer nahm nach langer Beratung einen Antrag an dahingehend, die Regierung aufzufordern, kraft ihres Rechts der Initiative eine vollständige Amnestie-Vorlage einzubringen. —

Als **Nachfolger Murawie's** ist nun in Uebereinstimmung mit der von uns bereits gebrachten Notiz Graf Lamsdorff ernannt worden. Ein kaiserlicher Befehl an den dirigierenden Senat bestimmt den bisherigen Gehilfen Murwiew's, Lamsdorff, zum zeitweiligen Verweser des Auswärtigen. Es ist das ein in Rußland gebräuchlicher Uebergangstitel. —

Unsere **belgischen** Parteigenossen stehen im Begriff, eine energische Aktion für das allgemeine Wahlrecht in die Wege zu leiten. Am 3. Juli, dem Tage der Sessionseröffnung beider Kammern, findet in Brüssel eine Monstre-Volksversammlung statt, an welcher alle sozialistischen und auch sonstige Parlamentarier, die Anhänger jener Wahlreform sind, teilnehmen werden. Im November soll ein direkter Antrag auf Einführung des allgemeinen Stimmrechts an Stelle des Pluralvotums eingebracht werden. Auch bei den Provinzial- und Gemeindewahlen erstrebt man die Verbesserung. —

In den **Vereinigten Staaten** erklärte sich die Plattform der republikanischen Partei für Schutzzoll und Monometallismus. Die republikanische Partei habe sich für den Monometallismus ausgesprochen, werde energisch sich einer freien und unbeschränkten Silberprägung widersetzen und keine Maßregeln in dieser Richtung zulassen, wofern sie nicht von den hauptsächlichsten handeltreibenden Nationen der Welt unterstützt würden. Die Plattform verurteilt die Syndikate und den wucherischen Warenaufkauf, welche den Handel beschränken, die Produktion begrenzen und die Preise beherrschen. Man müsse Gesetze schaffen, um diese Mißbräuche zu verhindern. Die Plattform spricht sich alsdann für die Reziprozität aus und tritt für neue Gesetzgebung ein, die noch mehr die Einwanderung von Fremden beschränkt, die nach Amerika kämen, um den amerikanischen Arbeitern Konkurrenz zu machen. Transozeanische Kanäle müßten erbaut und unter den Schutz der Vereinigten Staaten gestellt werden, welche über dieselben das Eigentumsrecht und die ausschließliche Verwaltung haben sollten. Bezüglich der auswärtigen Politik hebt die Plattform rühmend hervor, daß Mac Kinley die Vereinigten Staaten zu keinen Bündnissen mit den europäischen Staaten veranlaßt habe, daß er die Interessen Amerikas auf Samoa dadurch gewahrt, daß dasselbe die wichtigste Insel mit dem besten Hafen erhalten habe, daß ferner Hawaii den Vereinigten Staaten angegliedert worden sei und daß Amerika in dem Kampfe Englands mit den Südafrikanischen Republiken seine guten Dienste angeboten habe. Die Plattform bekräftigt die Monroe-Doktrin und erklärt, die Regierung müsse die Politik der Nichteinmischung bei Streitigkeiten in Europa fortsetzen. Nichtsdestoweniger hege das amerikanische Volk den heißen Wunsch, daß sich bald für England und die beiden Südafrikanischen Republiken ein ehrenvoller Weg finden möge, dem gegenwärtigen Kampf ein Ende zu machen. Die Plattform billigt die Haltung Mac Kinleys in der Philippinenfrage und die Versprechungen bezüglich der Unabhängigkeit und Autonomie Kubas. Sie nominierte sodann Mac Kinley einstimmig für die Präsidentschaft und Roosevelt für die Vicepräsidentschaft. —

Die Nachrichten aus China

bringen endlich amtliche Kunde über die **deutschen Verluste vor Taku.** Die neuen Nachrichten bestätigen leider, daß auch die deutschen Verluste größer waren, als anfänglich gemeldet wurde. In der ersten Nachricht über die Verluste beim Sturm auf die Takuforts hieß es am Dienstag, drei Deutsche seien getötet, sieben verwundet worden. Am Sonnabend ist nunmehr vom deutschen Konsul in Tschifu folgendes Telegramm über die Verluste des deutschen Kanonenboots „Iltis" eingetroffen: „Tot sieben, darunter Leutnant Hellmann; verwundet vierzehn, darunter Kommandant schwer. — Täglich Kriegsschiffverbindung mit Taku." Am Freitag hatte der Chef des deutschen Kreuzergeschwaders in seiner Nachricht über die nach Tientsin bestimmte Hilfsexpedition mit Bezug auf die vor Taku Verwundeten gemeldet: „Den Verwundeten geht es befriedigend." Am Sonnabend nachmittag ist in Berlin die folgende Wiederholung einer am 17. vom Chef des Kreuzergeschwaders über Port Arthur abgeschickten Depesche über das Gefecht bei Taku, die bisher nicht hierher gelangt war, eingetroffen:

„Um 12 Uhr 50 Minuten nachts eröffneten die chinesischen Forts Feuer auf die 7 Kanonenboote im Fluß. Forts wurden in sechsstündigem harten Kampfe besiegt und besetzt. Kommandant S. M. S. „Iltis" war die Seele des Unternehmens und hat hervorragend glänzend gekämpft. An S. M. S. „Iltis" sind Maschine, Kessel, Schiffskörper und 8,8 Centimeter-Geschütze unbeschädigt. **Es sind gefallen:** Oberlieutenant Hellmann, Büchsenmachersmaat Baestlein, Obermatrosen Sokopf, Bothe, Johannes, Maas, Matrose Lehnsoff, Oberheizer Holm; **schwer verwundet** der Kommandant Korvetten-Kapitän Lans, Obermatrose Splinter, Matrose Schoppengerd, Berichterstatter Herrings vom Ostasiatischen Lloyd, leicht verwundet 10 Mann. Letzte Stunde war Oberlieutenant Hoffmann Kommandant. Er folgte dem Beispiel des Kapitän Lans. Haltung der Mannschaft war glänzend, Hilfe von Schiffen auf Rhede war unmöglich."

Hiernach beträgt die Zahl der im Kampf vor Taku auf dem „Iltis" **gefallenen deutschen Seesoldaten acht,** das ist, da die Besatzung des Schiffes nur 120 Mann stark, ein erheblicher Verlust.

Der russische Viceadmiral in Port Arthur meldet vom Mittwoch: Die Verluste des englischen Kriegsschiffes „Algerine" bei Taku betrugen; 2 Offiziere und 4 Matrosen verwundet; vom französischen Kriegsschiff „Lion" 3 Matrosen verwundet.

Am Sonnabend sind auch endlich **Nachrichten aus Peking** eingetroffen. Der chinesische Gesandte in Berlin hat am Sonnabend dem deutschen auswärtigen Amt mitgeteilt, daß er vom Vizekönig von Nanking telegraphisch erfahren habe, daß der **deutsche Gesandte** in Peking **sich in Sicherheit und wohl befinde.** Ferner erhielt die Berliner chinesische Gesandtschaft ein Telegramm des Direktors der chinesischen Eisenbahnen und Telegraphen, welches besagt, daß die Gesandten in Peking unversehrt seien. Auch aus Shanghai wird vom Sonnabend telegraphiert: Die letzten authentischen Nachrichten aus Peking besagen, daß die Gesandtschaften sich **noch** halten. Außer Gefahr sind sie demnach nicht. — Vom Expeditionskorps der Mächte ist in all diesen Telegrammen nicht die Rede, was darauf schließen läßt, daß die Truppenmacht unter Admiral Seymour bisher Peking nicht erreicht hat. Der Londoner Daily Expreß erfährt vom Sonnabend aus Shanghai: Die Lage Seymours ist noch ungewiß, im hiesigen Konsulat wird geglaubt, er habe, irregeführt durch eine Auskunft aus Peking, die Natur seiner Aufgabe, die Schwierigkeit des Weges und die chinesische Widerstandskraft unterschätzt, sowie die Thatsache, daß die Chinesen Maxim-Kanonen und moderne Waffen besitzen, augenscheinlich ignoriert. Diese Erfahrung, daß die „Gelben" allmählich von den „Weißen" auch die Handhabung der modernen Kriegsmordinstrumente gelernt haben, wird man wohl noch öfter machen. Das „Niederwerfen" wird dadurch, wie ersichtlich, nicht erleichtert.

Daß die Boxer nicht bloß revoltierende, kriegsunkundige Volkszusammenrottungen sind, sondern in der Kriegführung den Truppen der Mächte sich gewachsen zeigende Soldaten, beweisen die **Vorgänge um Tientsin.** Hier sieht es noch trüber aus als in Peking. Wolffs Bureau meldet am Sonnabend Frederik Brown, der Leiter der Methodisten-Mission in Tientsin, sandte dem New-York Journal von Tschifu folgendes Telegramm: „Ich entkam soeben aus Tschifu auf einem deutschen Kanonenboot. Die Stadt wurde mehrere Tage von chinesischen Truppen beschossen. Das ganze Fremdenviertel ist zerstört. Lieutenant Wight von der amerikanischen Flotte und 50 Marinesoldaten, die zu unserem Beistand abgesandt worden waren, wurden getötet, beziehungsweise schwer verwundet. Die Munition ist verbraucht. Die Garnison leidet schrecklich. Hilfe dringend nötig. Der kaiserlich deutsche Konsul in Tschifu drahtete ebenfalls Sonnabend: Die Beschießung der Niederlassung in Tientsin dauert fort. Vom Entsatzkorps und Peking keine Nachrichten." Der amerikanische Konsul hat dem Büreau Reuter zufolge aus Taku folgende Depesche vom 22. Juni erhalten: Die Russen und Amerikaner, die am 21. Juni Tientsin zu entsetzen versuchten, wurden gezwungen, sich zurückzuziehen. Sie werden wahrscheinlich Freitag nacht nach Eintreffen von Verstärkungen den Angriff erneuern. Ein gepanzerter Zug entgleiste Donnerstag nacht. Eine Kabeldrahtung des Admirals Kempff meldet über Tschifu von heute: Amerikanische Marinesoldaten unter Major Waller, unterstützt durch 400 Russen, hatten ein **Gefecht mit chinesischen regulären Truppen** in der Nähe von Tientsin; es gelang ihnen indeß nicht, die Linie derselben zu durchbrechen. Kempff fügt hinzu, daß eine 2000 Mann starke Streitmacht jetzt bereit stehe, um den Kampf wiederaufzunehmen, und hebt als bedeutsam hervor, daß es reguläre chinesische Soldaten seien, die den ausländischen Truppen entgegentreten.

Dabei haben sich die **Unruhen** auch noch weiterhin **ausgedehnt.** In Londoner Abendblättern von Sonnabend wird aus Shanghai gemeldet, daß fast alle Fremden-Konzessionen in dem englischen Wei-hai-wei von den Boxers verbrannt worden sind. Das Reutersche Bureau bemerkt zu dieser Meldung, daß ihm hierüber absolut nichts vorliege. Zur Lage in Shanghai veröffentlicht die Weser-Zeitung folgendes Telegramm der Bremer Firma Melchers u. Kompanie in Shanghai: Das Geschäft ist gänzlich zum Stillstand gekommen, die Lage in Peking und Tientsin wird für ernst gehalten, jedoch liegt für Shanghai und das Yangtsegebiet kein Grund zur Beunruhigung vor. (? Die Red. Das ist wohl für die Börse berechnet.) Aus Shanghai meldet Reuters Bureau ferner vom Sonnabend: Die Konsuln richteten an den chinesischen Admiral eine Note, er möge seine Schiffe von hier wegbringen. Infolgedessen werden zwei Schiffe heute bei Eintritt der Flut, die übrigen morgen von hier auslaufen.

Woher da Hilfe nehmen? Man klammert sich vor allem an die von Peking aus erneut befohlene Berufung Li-Hung-Tschangs, um die Vermittlerrolle zwischen China und den Mächten zu übernehmen. Li-Hung-Tschang beabsichtigt, zuerst den Aufstand der Boxer zu unterdrücken und dann die Verhandlungen aufzunehmen. In der Drahtung wird ferner der Wunsch ausgesprochen, daß die europäischen Mächte von der Absendung weiterer Truppen nach China absehen möchten. England sieht aber den gewandten Herrn nicht gern an der Spitze, da er von „Väterchen" zu sehr geschätzt werden soll. Das beleuchtet wieder die am Sonnabend auch im italienischen Parlament abgegebene Erklärung des Ministers des Auswärtigen, zwischen den Mächten herrsche „volle Einigkeit". Die äußerste Not zwingt sie jetzt äußerlich, aber in Wahrheit traut keiner dem andern.

Die Rüstungen der Mächte werden denn auch eifrigst fortgesetzt. In London verlautet, die britische Regierung gedenke nötigenfalls 10000 britische Truppen von Südafrika nach China zu senden. Eine Petersburger Drahtung der Daily Mail meldet, der Kriegsminister verfügte am 20. Juni die Mobilmachung aller sibirischen Linienregimenter. Im Laufe einer mehrstündigen Konferenz mit Murawiew und Kuropatkin im Peterhof am 20. Juni betonte der Zar die Notwendigkeit der Herstellung der Ordnung in China und strenge Aufrechterhaltung des status quo im engsten Einvernehmen mit England, Deutschland und Frankreich. Der deutsche Kreuzer „Vineta" wird nicht nach Ostasien beordert werden. Offiziös wird dazu geschrieben: „Wir haben mit „Fürst Bismarck" und „Tiger" bereits neun Schiffe in Ostasien; das wird Herr Krupp ungern hören. Als Freiwillige für China haben sich bei allen Garderegimentern soviel Mannschaften angeboten, daß der Bedarf drei- und vierfach gedeckt werden könnte. Der Militarismus weckt leider die kulturwidrigsten Instinkte auf. Das Volk in seiner großen Mehrzahl ist frei davon. In Spandau sind nach der Nordd. Allg. Ztg. nicht allein die Militärwerkstätten sondern auch private Betriebe beschäftigt. Die zur Ausrüstung der für China bestimmten Truppen erforderlichen Geschosse und die Munition müssen nämlich in wasserdichten Holzkisten mit Zinkeinlage verpackt werden. Von solchen Kisten werden viele Tausende gebraucht, und sie werden sämtlich in Spandauer Privatbetrieben hergestellt; in den mit der Lieferung betrauten Betrieben herrscht deshalb eine fieberhafte Thätigkeit. Eine solche Kiste kostet über 20 Mark; die großen Geschosse werden in Körben verpackt, die ein Spandauer Fabrikant liefert. Da giebt es also auch wieder schöne Kosten und nette Profite; alles zu Ehren der „Weltpolitik." —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Das Bureau Reuter meldet aus Prätoria vom 18. Juni: Ein vollständiges Netz wird nach und nach um die Stellung De Wets durch die Streitkräfte der Generale Buller, Brabant, Rundle und Methuen gezogen. Wenn es notwendig werden sollte, wird sich noch General Hamilton an dieser Aktion beteiligen. General Botha erklärte, er sei geneigt die Uebergabe zu vollziehen, doch stelle sich dem der Präsident Krüger entgegen, der darauf bestehe, daß man ihm gestatte, im Lande zu bleiben; auch bilden die Operationen des Generals De Wet einen Grund für das Widerstreben Bothas, zu einem Abschluß zu kommen. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— **Die Versammlung der Gewerkschaften** konnte am Sonnabend der vorgerückten Zeit wegen nicht zu Ende geführt werden. Der Vertrauensmann der Gewerkschaften Magdeburgs wurde beauftragt, demnächst eine weitere Versammlung einzuberufen. Auf die Tagesordnung dieser Versammlung soll gesetzt werden: **1. Die Höhe**

der prozentualen Beitragszahlung der Gewerkschaften zum Arbeitsnachweis. 2. Stellungnahme zur Gründung eines Gewerkschaftskartells. Die einzelnen Gewerkschaften werden nunmehr schleunigst zu der vorgeschriebenen Tagesordnung Stellung nehmen, um eine Erledigung der Tagesordnung in der nächsten Versammlung zu ermöglichen. —

— **Eine Neuwahl zum Reichstage** muß in unserem Nachbarwahlkreise Wanzleben stattfinden. Der bisherige Inhaber des Mandats, Herr Dr. Heiligenstadt, ist zum Präsidenten der Centralgenossenschaftskasse ernannt worden und verliert durch diese Beförderung sein Mandat. Dr. Heiligenstadt ist im Jahre 1898 in der Stichwahl gegen den Genossen Gerlach-Halberstadt gewählt worden. Es wird nun Aufgabe unserer Genossen im Wahlkreise Wanzleben sein, sofort die nötigen Vorbereitungen zu treffen, damit der Wahlkampf, wenn auch nicht den Sieg, so doch einen weiteren Fortschritt der Sozialdemokratie im Wahlkreise Wanzleben ergiebt. —

— **Wie Sozialdemokraten in den Stadtvertretungen wirken,** darüber hat jüngst im badischen Landtage der nationalliberale Parteiführer Abg. Fieser ein Urteil gefällt, das als das eines unbefangenen Gegners nicht ohne Wert ist. Der genannte Abgeordnete führte aus: „Ich war anfangs in Karlsruhe Vertreter der dritten Klasse im Bürgerausschuß. Dann mit dem steigenden Einfluß der Sozialdemokratie sind Sozialdemokraten gewählt worden. Jetzt ist es soweit hier in Karlsruhe, daß in der Vertretung der dritten Klasse 32 Sozialdemokraten sitzen. (Zurufe und Widerspruch.) Ich muß den Herren das Zeugnis geben, daß sie **viel besser als so manche kurzsichtige Gewerbetreibende,** wie die Städte sie auch vielfach bergen, die Sache verstehen, daß sie mit dem Bildungstrieb der Arbeiter sich über alle maßgebenden Fragen zu unterrichten suchen, daß sie auch den Mut haben, **vor jedermann ihre Meinung zu vertreten,** selbst gegenüber Oberbürgermeistern, wozu doch gewiß einiger Mut gehört (Heiterkeit), wenn ich auch nicht so weit gehe, förmlich von Fürsten zu reden, wie dies Kollege Dreesbach von Mannheim gethan hat. Da weiß ich, daß man das nur ausnahmsweise riskieren kann, auch dem Oberbürgermeister selbst in das Angesicht zu widersprechen. Also sie vertreten ihre Interessen sehr gut und gehen von **großartigeren Gesichtspunkten** aus als manche andere. Und wenn die Städte sich so gedeihlich entwickeln können, so darf man in jeder Bürgervertretung sicher sein, daß für ein gut durchdachtes Projekt, sei es auf dem idealen Gebiete der Schule oder auf dem materiellen Gebiete, man in der 3. Klasse unter den Sozialdemokraten **überzeugte und entschiedene Anhänger der Projekte findet.** —

— **Die nächste Stadtverordnetensitzung** findet am Donnerstag, den 28. Juni, statt. Die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung enthält 33 Beratungsgegenstände. Darunter befindet sich eine Vorlage auf Bewilligung von 2000 Mk. als Beitrag zu den Unkosten des von 3. bis 7. August in Magdeburg stattfindenden Radfahrer-Bundesfestes. Wir wüßten für diese Summe eine bessere Verwendung. Es ist eine neue Liebesgabe, die sich der an dem Reiterverein und die Zuckerindustriellen würdig anreiht. Aber wir haben es ja dazu, denkt die Stadtverordnetenmehrheit und bewilligt lustig weitere Liebesgaben, aber wenn es sich um Lohnerhöhungen für die Arbeiter oder ähnliche Dinge handelt, dann wird die finanzielle Lage der Stadt in Rechnung gestellt. —

— **Auf „Bau Dost",** Leipzigerstraße, ist heute die Arbeit, die dort am 12. Mai cr. seitens der Maurer eingestellt wurde, wieder aufgenommen worden, ohne daß die zu Grunde liegenden Differenzen geschlichtet sind. Die dort Beschäftigten werden gut thun, sich der Vorgänge nach dem 1. Mai zu erinnern und dementsprechend zu handeln.

— **Städtisches Museum.** In der ständigen Ausstellung des Kupferstichkabinets sind die Holzschnitte nach den Zeichnungen von Ludwig Richter nunmehr durch Reproduktionen nach den berühmten beiden Cyklen von Moritz v. Schwind „Das Märchen von den sieben Raben" und „Die schöne Melusina" abgelöst worden. In meisterhaften Photographien nach den Originalzeichnungen, die nunmehr seit einem halben Jahrhundert das Entzücken aller Beschauer bilden, sind diese köstlichen Märchendichtungen des ebenso poesiereichen wie humorvollen Wiener Meisters wiedergegeben und machen wieder einmal das Gefühl in dem Freunde der Kunst lebendig, welch ein Reichtum an echter Kunst doch in der Kunstepoche des 19. Jahrhunderts steckt. —

— **Die Kasse beschlagnahmt** wurde am Sonntag abend im Cirkus-Theater. Als die dort engagierten Spieler davon Mitteilung erhielten, erklärten sie unter diesen Umständen nicht mehr weiter spielen zu können. Das zahlreich anwesende Publikum geriet in große Aufregung und wollte die Kasse stürmen, beruhigte sich aber, als ein Mitspieler bekannt machte, daß die Vorstellung ihren Fortgang nehme und ersuchte das Publikum um gütige Nachsicht. Die Besucher des Cirkus-Theaters faßten nunmehr dieses Vorkommnis von der heiteren Seite auf und gerieten in eine sehr animierte Stimmung, die sich durch allgemeines Mitsingen und übermäßiges Applaudieren kundgab. Wie uns mitgeteilt wird, soll nunmehr auf Teilung gespielt werden. Allem Anscheine nach befinden sich die Spezialitäten-Theater auf einer absteigenden Linie. —

— **Ein Zusammenstoß** ist am Sonntag bei unserer Straßenbahn **nicht** vorgekommen. Statt dessen trat in der Sudenburg, Nähe der Rottersdorferstraße eine Betriebsstörung ein durch Defektwerden der Bremsvorrichtung am Wagen Nr. 109. Eiligst herbeigeholte Arbeiter halfen dem Schaden soweit nach, daß der Wagen zum Depot gefahren werden konnte. Nach ca. ½ Stunde konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden. — Am Montag früh schon um 7 Uhr fand dann der programmäßige Zusammenstoß statt. Das Trainbataillon, welches um diese Zeit gerade ausrückte in der Richtung nach Sudenburg schien sich, wahrscheinlich nach Ansicht eines neugebackenen Wagenführers, nicht rasch genug durch die Sudenburgerthor-Passage zu bewegen. Er glaubte durch Nachschieben dem Schlendrian helfen zu können und fuhr mit voller Kraft von hinten in die Wagen des Train hinein. Mit Mühe und Not war es möglich, den Straßenbahnwagen aus dem Chaos herauszubekommen. Wie es heißt, soll der diensteifrige Wagenführer, der unter allen Umständen seine Fahrzeit innehalten wollte, noch extra belohnt werden. —

— **Vor dem königlichen Schwurgerichte** wird verhandelt: am 25. Juni d. J., vorm. 9½ Uhr, gegen die unverehelichte Hedwig Buchschatz wegen Kindesmordes, am 26. Juni, gegen den Postassistenten Friedrich Calbow zu Schönebeck wegen Unterschlagung im Amte. Der Fall Schurig mußte abermals zurückgestellt werden, da die Untersuchung des Geisteszustandes des Verbrechers noch nicht zum Abschluß gelangt ist. —

— **Erhängt** hat sich der Arbeiter Wilhelm Schmidt in seiner Wohnung am Bettpfosten. Langwierige Krankheit bildete das Motiv seiner That.

— **Umsonst alarmiert** wurde am Sonnabend die Feuerwehr zweimal. Einmal sollte in der Großen Klosterstraße, das andere Mal in der Rotekrebsstraße Großfeuer entstanden sein. Es handelte sich jedoch jedesmal um kleine Brände, welche durch Kinder, die mit Streichhölzern spielten, erzeugt wurden. Beim Eintreffen der Feuerwehr waren diese durch die Hausbewohner bereits gelöscht. —

— **Zur Bewältigung** des zum Schulschluß zu erwartenden Reiseverkehrs findet zu dem am Sonnabend, den 30. Juni cr. vom hiesigen Hauptbahnhof abgehenden Personenzügen bereits am Freitag, den 29. Juni, ein Vorverkauf von Fahrkarten sowie Abfertigung des Reisegepäcks statt. —

Gutenbergfeier in Magdeburg.

Gewissermaßen als Einleitung zu der am Sonntag stattfindenden offiziellen Feier kann man die Eröffnung der von der Graphischen Gesellschaft veranstalteten Gutenberg-Ausstellung im städtischen Museum betrachten, wenn auch die Veranstalter verschiedene sind. Die Ausstellung enthält zwei Abteilungen. Während in der einen Abteilung die Entwicklung der Buchdruckerkunst von ihren ersten Anfängen bis zur jetzigen Vollendung verfolgt werden kann, zeigt uns die zweite Abteilung die hohe Entwicklung des Kunstdrucks in allen nur denkbaren Variationen, die ausgestellten Gegenstände rühren größtenteils von Magdeburger Firmen her. Da außerdem noch die Entwürfe zum Gutenberg-Denkmal mit ausgestellt sind, dürfte sich ein Besuch dieser Ausstellung unter allen Umständen als lohnend erweisen. Sie ist bis zum 1. Juli täglich geöffnet. Das Eintrittsgeld beträgt 25 Pfennig pro Person.

Die Jünger der schwarzen Kunst und eingeladene Gäste hatten sich am Sonntag früh recht zahlreich im Bürgersaale des Rathauses zur akademischen Feier versammelt. Der Festakt nahm um 11 Uhr seinen Anfang. Nachdem das städtische Orchester unter Leitung des Herrn Kapellmeister Winkelmann die Feier durch den Vortrag der Leonoren-Ouverture Nr. 3 von Beethoven eröffnet hatte, hielt der Buchdruckereibesitzer Zacharias die Eröffnungs-Ansprache. Er begrüßte die in großer Zahl herbeigeströmten Jünger der schwarzen Kunst, dankte alle Anwesenden, besonders den Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden für ihr Erscheinen und erklärte dann die Gutenbergfeier für eröffnet. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", so klang es dann durch den Saal, von einem nur aus Buchdruckern bestehenden Sängerchor zum Vortrag gebracht. Dann hielt Herr Baensch die Festrede. Unter allen Erfindungen, so begann er, die wir dem Mittelalter verdanken, ist die Buchdruckerkunst diejenige, die am weittragendsten und einflußreichsten für die Menschheit geworden ist. Es ist deshalb sehr erklärlich, daß sich fast zwanzig Städte um den Ruhm streiten, die Wiege dieser Kunst gewesen zu sein. Doch ist jetzt durch zahlreiche Dokumente und Akten bestätigt, daß nur Johannes Gutenberg aus Mainz als der alleinige Erfinder anzusehen ist. Es wäre aber verkehrt, zu glauben, daß vor Gutenberg noch nicht gedruckt worden sei. Schon im Alterium fand man Anzeichen vom Buchdruck, so zur Zeit Ciceros bei den Römern und noch früher bei dem Volke, das heute wieder die Augen der ganzen Welt auf sich lenkt, bei den Chinesen. Redner giebt dann eine umfangreiche Biographie Gutenbergs und betont, daß Gutenbergs großes unsterbliches Verdienst darin bestehe, statt der Holzlettern Bleilettern genommen und dieselben zu „beweglichen Lettern" gemacht zu haben. Seine mit großem Beifall aufgenommene Rede schloß der Redner mit dem Wunsche, daß uns eine friedliche Zukunft beschieden sein möge, damit sich die hehre Kunst Gutenbergs in aller Pracht entfalten könne, denn die Buchdrucker seien diejenigen, welche sich sagten: „Es wird noch lange nicht genug gedruckt!" Nach einem Baritonsolo des Herrn Melms vom Stadttheater brachte das Orchester noch das Vorspiel aus den „Meistersingern von Nürnberg" zum Vortrag und die einfache, aber würdige Feier hatte ihr Ende erreicht.

Im geordneten, langen Zuge ging es nun unter Vorantritt einer Musikkapelle über den Breiteweg nach der Königgrätzerstraße zur Grundsteinlegung des Gutenbergdenkmals. Nach dem Gesange „Der beste Berg auf Erden, das ist der Gutenberg", hielt Herr Friese eine Ansprache, in der er nochmals auf die Bedeutung des heutigen Tages hinwies. Er dankte den städtischen Behörden für die bereitwillige Ueberlassung des Platzes, der Sängerchor sang: „Gutenberg, der Siegesheld" und auch dieser Teil der Feier hatte sein Ende erreicht. Nachmittags fand eine „Allgemeine Feier" im Odeum statt. Da dieses Lokal den Arbeitern nicht zur Verfügung steht, sahen sich die Gewerkschaften gezwungen, ihre Feier für sich in einem Lokale zu veranstalten, in welchem die Arbeiter auch willkommen sind, wenn sie zu Versammlungen erscheinen. Sie fanden sich deshalb zahlreich am Nachmittag im „Luisenpark" ein und nahmen eine Festrede des Genossen Manfred Wittich entgegen, der es verstand, den Anwesenden in fesselnder Weise die Bedeutung Gutenbergs und der schwarzen Kunst für den Emanzipationskampf des Proletariats klar zu machen. Lebhafter Beifall belohnte den Redner für seine trefflichen Ausführungen. Mit Konzert und Tanz schloß die Feier, welche Zeugnis davon ablegte, daß auch die Arbeiter Magdeburgs nicht hintenan stehen, wenn es gilt, dem Genius Gutenbergs den Zoll schuldiger Verehrung und Dankbarkeit zu entrichten. —

Das Gutenberg-Denkmal in Magdeburg.

Die Buchdruckerei-Prinzipale und Gehilfen haben, wie bereits bekannt, in ihrer großen Mehrheit beschlossen, anläßlich der Feier der 500. Wiederverkehr des Geburtstages Johann Gutenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst, diesem in unserer Stadt ein Denkmal zu setzen. Ein aus vier Prinzipalen und vier Gehilfen gewählter Ausschuß hat sich demzufolge an drei Künstler gewandt und diese zu Entwürfen für ein Gutenbergdenkmal aufgefordert.

Von den eingegangenen Entwürfen wurde der des Herrn Johannes Götze, den wir gleichzeitig im Bilde beifügen, zur Ausführung bestimmt. Herr Götze hat in seinem Entwurfe Gutenberg als den sinnenden, denkenden Meister dargestellt. Ernst und würdevoll steht er vor uns, der große Erfinder der Buchdruckerkunst. Götz hat es verstanden, den Uebergang von der Büste zum Sockel in meisterhafter Weise zur Ausführung zu bringen, so daß das Denkmal nahezu den Eindruck einer vollen Figur macht.

Die Entwürfe sind sämtlich z. Z. im Museum in der Gutenberg-Ausstellung der Graphischen Gesellschaft ausgestellt, wo sie für jedermann leicht zur Besichtigung zugänglich sind. Wir haben oben schon auf die Ausstellung hingewiesen und bemerken auch hier, daß wir den Besuch der Ausstellung nur auf das Wärmste empfehlen können. —

Provinz und Umgegend.

Mühlhausen i. Thür. Jetzt hat die Aerztekommission zur Angelegenheit des Naturarztes Eitel Stellung genommen. Sie erläßt eine Bekanntmachung des Inhalts, daß „das Verhalten des praktischen Arztes Herrn Eitel in Bezug auf Wahrheit und Form der Beurteilung des ärztlichen Ehrengerichts für die Provinz Sachsen unterstehe" und die Aerztekommission daher der Notwendigkeit der eigenen öffentlichen Abwehr überhoben sei. Nunmehr giebt auch der Vorstand der Ortskrankenkasse I bekannt, daß in einer gemeinschaftlichen Sitzung desselben mit der Aerztekommission beschlossen werden ist, daß die Anstellung des Herrn Eitel als Kassenarzt bis zur Entscheidung des ärztlichen Ehrengerichts, die von beiden Teilen als bindend anerkannt werden soll, zurückgezogen worden ist. —

Klein-Schierstedt. Es bestätigt sich nicht, daß der mutmaßliche Mörder der Witwe Alwine Barthel, der Bäckergeselle Bormann bereits festgenommen worden sei. Bisher ist es noch nicht gelungen, des Mörders habhaft zu werden. —

Sangerhausen. Im Juni 1895 starb in einem Nachbarorte die Frau eines Fuhrwerksbesitzers. Da letzterer angeblich mit zweien seiner Schwiegertöchter „sehr intim" verkehrt hatte und seine Frau in ihrer Krankheit nicht pflegte, ihr auch keinen Arzt besorgt hat, so vermutete die Frau, von ihrem Manne vergiftet zu sein. Sie sagte dies auch zu zweien ihrer Kinder in Gegenwart ihres Mannes und bat die Kinder, dafür zu sorgen, daß sie nach ihrem Tode ärztlich untersucht würde. Letzteres ist nicht geschehen. Der Sohn dieses Fuhrwerksbesitzers ist jetzt von seinem Vater (auf Drängen seiner Stiefmutter) wegen Beleidigung verklagt, weil er gleich anderen über die Sache gesprochen hat. Vom Schöffengericht Sangerhausen ist dieserhalb schon Termin angesetzt. Als Antwort hierauf hat der Sohn den Vater bei der Staatsanwaltschaft in Nordhausen angezeigt und um Untersuchung der Angelegenheit gebeten. —

Kleine Chronik.

Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich in Kassel in der Segeltuchweberei von Fröhlich u. Wolff zugetragen. Um sich die Zuträgerarbeit zu erleichtern, werfen sich die jungen Arbeiter die Jute- oder Leinenballen gegenseitig zu, auf dieselbe Weise, wie man auf Bauplätzen sich die Backsteine zuwirft und wieder auffängt. Bei dieser Prozedur, die bisher immer gut gegangen war, flog nun plötzlich ein Ballen fehl und traf einen jungen Menschen, welcher auf dem Rande eines eingemauerten Kessels stand, so unglücklich vor die Brust, daß der Mann das Uebergewicht bekam und in den mit einer kochenden Farbmasse gefüllten Kessel stürzte und so vor den Augen seiner Kameraden, die ihm nicht rasch genug helfen konnten, gesotten wurde und alsbald unter gräßlichen Qualen starb. —

Aus Konitz wird der Vossischen Zeitung mitgeteilt, daß für diesen Sonnabend sämtliche im Fleischereibetriebe beschäftigten Personen zum Untersuchungsrichter Dr. Zimmermann geladen worden waren; es soll sich um eine gutachtliche Zeugenaussage handeln. —

Letzte Nachrichten.

Potsdam. Das Schwurgericht verurteilte den wegen Giftmordes an der Luise Bergner angeklagten Töpfer Eugen Jänicke zum Tode. (Siehe Beilage.) —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Dienstag, 26. Juni:

Männer-Turnverein „Frisch auf", Magdeburg. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Drei Kaiserbund".

Arbeiter-Turnverein Angola. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Moldenstraße.

Arbeiter-Gesangverein Alte Neustadt. Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Winter, Rogätzerstraße 80.

Naturheil-Verein Neue Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breiteweg 31, Uebungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8½ Uhr.

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Gesangverein Freiheit. Jeden Dienstag abend 8 Uhr Uebungsstunde im „Luisenpark", Spielgartenstr. 1c. Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Radfahrerklub „Stern". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Saalfahren und Zusammenkunft in „Friedrichsluft".

Barleben. Gesangverein „Freundeskreis". Jeden Dienstag Uebungsstunde bei C. Schrader (Gasthof zur goldenen Kugel).

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichsluft", Leipzigerstraße.

Arbeiter-Turnverein Olvenstedt. Dienstags und Freitags Uebungsstunde bei A. Schinke.

Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde im „Weißen Roß" (Inh. Hildebrandt).

Hohendodeleben er Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Sonnabend abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Syxtus.

Niederndodeleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit". Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Gustav Hornemann.

Klein-Ottersleben. Männer-Turnverein Klein-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei A. Müller in Klein-Ottersleben.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Goldenen Stern".

Athleten-Klub Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Strumpf.

Freie Turner Benneckenbeck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.

Musik-Verein „Concertino" Fermersleben. Jeden Dienstag 8 Uhr Uebungsstunde bei der Wwe. Lausch.

Arbeiter-Turnverein „Vorwärts", Fermersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Lausch.

Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde in der „Guten Quelle", Koloniestr. 19.

Erster Sudenburger Athletenklub. Jeden Dienstag Uebungsstunde in der „Zerbster Bierhalle", Schöningerstraße 28.

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 16,00—22,00 Speisebohnen (weiße) 17,00—36,00. Linsen 20,00—44,00. Eßkartoffeln 5,00—6,00. Richtstroh 4,00—4,50. Krummstroh 2,50—3,50. Heu 5,50—6,50. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,90—1,04, von der Keule 1,40—1,50, Bauchfleisch 1,20—1,30. Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,20—1,40. Hammelfleisch 1,30 bis 1,40. Speck (geräuchert) 1,60. Eßbutter 2,00—2,40. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 2,80—3,60. —

Briefkasten.

Tirpitz. Nachdem Sie uns die nötige Aufklärung zu Teil werden ließen, nehmen wir keinen Anstand, Ihnen zu erklären, daß Ihr Brief, abgesehen von der Stelle, welche zu dem Mißverständnis Veranlassung gab, den sonst üblichen Formen entsprach. Wenn Sie schon mehrfach schlimme Erfahrungen gemacht haben, so ist dieses ein mildernder Umstand, welcher manches erklärt. Sie werden aber doch wohl zugeben müssen, daß Sie mit uns solche Erfahrungen noch nicht gemacht haben. Deshalb sollten Sie auch nicht gleich von andern auf uns schließen und alles mit gleichem Maße messen. — **M., Hafenstraße.** Sie fahren am billigsten über Halle, Leisnig, Nossen, Freiberg. Preis dritter Klasse 9,30 Mark. —

Dienstag abend Preßkommission.

1400 **Jubel-Feier der 500. Wiederkehr des Namenstages Johannes Gutenbergs.** 1900

Von Sonntag, den 24. ds. Monats ab bis zum Sonntag, den 1. Juli cr. einschliesslich im städtischen Museum auf dem Domplatze

Gutenberg-Ausstellung

der Graphischen Gesellschaft zu Magdeburg

Geöffnet in den üblichen Besuchsstunden.
Eintrittskarten à 25 Pfg., Dauerkarten à 60 Pfg.
durch alle hiesige Zeitungs-Expeditionen

Hochinteressante und reichhaltige Kollektion alter Drucke, namentlich Magdeburger Herkunft. – Neuere und modernste Druckerzeugnisse hiesiger Firmen. – Schriftgiessereien, Farben- u. Maschinenfabriken. – Technische Hilfsmittel des Buchdruckers.

Zum regen Besuch der Gutenberg-Ausstellung wird hiermit Jedermann herzlichst eingeladen.

Emaillierte Geschirre

Haus- und Küchengeräte, Galanterie- und Spielwaren
Gelegenheits-Geschenke und Andenkensachen
in großer Auswahl empfiehlt billigst 1658
Auguste Anderfuhr, Buckau, Schönebeckerstr. 41.

Die sehr viel verlangten
Nummern 10, 11 und 12
des
Süddeutschen Postillon
sind wieder eingetroffen.
à Nummer 10 Pfennig.
Buchhandlung Volksstimme.

Central-Verband der Maurer Deutschlands
Zahlstelle Magdeburg.
Versammlung
Dienstag, den 26. d. M., Abends 8 Uhr
im Dreikaiserbund, Storchstr 7.

Tages-Ordnung:
1. **Vortrag des Genossen Haupt.** 1776
2. **Verbandsangelegenheiten. Wahl des 2. Vorsitzenden.**
3. **Verschiedenes.**

Um zahlreichen Besuch ersucht **Die Verwaltung.**

Ortskrankenkassen.

Wir teilen hierdurch den Kassenmitgliedern mit, daß **ihre Familienangehörigen** zu 1755
Kassenpreisen
in den Naturheilbadeanstalten vom **1. Juli 1900** ab baden können. **Berechtigungsausweise** hierzu sind in den betreffenden Kassenlokalen zu haben.

Wir bitten davon recht regen Gebrauch zu machen.

Die Vorstände der Allgemeinen, Kaufmännischen, Klempner- u. Buchbinder-Ortskrankenkassen.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften
Unentgeltliches Auskunftsbureau

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Städt. Arbeitsnachweisstelle
Magdeburg. Vermittelung auch nach außerhalb.
unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „

Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burschen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.

Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Rat- u. Auskunftsbureau in der deutschen Arbeiterversorgung. Rotekrebsstr. 22 I.

---

10 gebrauchte 1646
Herren- und Damen-Räder
sind billig zu verkaufen. **Magdeburg, Gr. Münzstr. 9, Fahrrad-Verleih-Haus Paul Reiche & Co.**

Die billigsten
Schuhwaren
werden im Tragen immer die teuersten. 1541
Wer Geld sparen will
kaufe nur reelle Fabrikate, solche sind bei mir stets in großer Auswahl vorhanden.
Wilh. Brandt
Ecke Gärtnerstraße.

Kinderwagen
auf **Teilzahlung** von 1 Mark pro Woche Abzahlung an 1778
A. Friedländer
Breiteweg 118.

Schuhwaren! 640
Billig! Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefeletten, Turn-, Strand- und Kinderschuhe, Pantoffeln, auch aus Konkursmassen stammende Waren
Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt 646
C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerkrugstraße 26.

Empfehle den geehrten Herrschaften meine 1370
feinen Fleisch- und Wurstwaren.
C. Oehlschläger
Heumarkt 6.

Fahrrad, neu, spottbillig zu verkaufen.
Magdeburg-N., Breiteweg 40 II r.

Kleiderschrank, Chaiselong, Kommode, Blumentisch. **Königstr. 64 I l.** 1777

Central-Reparatur-Werkstatt für Nähmaschinen u. Fahrräder
unter Garantie, auch werden an zerbrochenen Rahmen neue Röhren eingesetzt, da ich mit sämtlichen Röhren versehen bin. 490
R. Osterroth, Mechaniker
Lüneburgerstraße 21.

Angelgeräte!
Angelruten von 15 Pf. an bis zu den größten. **Angelstöcke,** 3teilig, von 1.50 Mk. an. **Angelruten,** 3teilig, 75 Pf. **Angelhaken** 100 Stück von 35 Pf. an. Angelhaken mit Vorschlag 3 Stück 10 Pf. **Angelschnüre** in Hanf, Seide, einfach und wasserdicht präp. Alle Sorten **Angelblei, Kescher, Schwimmer, Vorschläge** usw. **Fischwitterung** Flasche 1 Mk. mit Erfolg. **Fisch- und Aalnetze** 35 Pf. 1613
Rud. Brüning, Magdeburg-Buckau
Schönebeckerstr. 21, schrägüber d. Kirche.
Auf eine volle Mark gebe 5 Proz. Rabatt in bar.

Anscheinend
unheilbare Krankheiten
werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch
Visser, homöopathischer Prakt.
Magdeburg, Jakobsstr. 3.
Sprechstunden v. **11—4 Uhr; Donnerstags keine** Sprechstunden. 1647

---

12 Stück Fahrräder neue und gebrauchte billig Fr. Schrader, Peterstr. 12.

Zahnschmerz
hohler Zähne beseitigt sicher sofort **Kropp's Zahnwatte** (20 % Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur echt zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur Kropp allein ist sicher wirksam. 24

August Schumm
Sudenburg 1648
Braunschweigerstraße 19.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.
Dienstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Mittwoch: Wirsingkohl mit Rindfleisch.
Donnerstag: Bohnensuppe mit Hammelfleisch.
Freitag: Kartoffelbrei mit Leber.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfleisch.

Große und Kinder-Volksküchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellsten Unterstützung für Notleidende von 12—2 Uhr in den Volksküchen: Hauptwache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61 zu haben.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims,
Breiteweg 82, 1 Tr.
Dienstag: Brühsuppe mit Griesklößen, Kohlrabi mit Rindfleisch.
Mittwoch: Brühsuppe mit Rindfleisch, Brotpudding mit Weinschaumsauce.
Donnerstag: Bierkaltesschale, Schweinebraten mit Kartoffelsalat.
Freitag: Nudelsuppe, Fricassee mit Krebsbutter, Kartoffeln.
Sonnabend: Brühsuppe, Rindfleisch mit Schinkensauce.

---

* **Logis** für 2 Herren Gr. Marktstraße 6/7, 2 l.

* **Frdl. Logis,** sep. Eing., Poststraße 16, v. p. l.

Logis für 2 Herren sof. zu verm. Gr. Mühlenstraße 1 a v. II r.

* Ein möbliertes Zimmer zu vermieten Buckau, Martinstraße 9 I Treppe rechts.

Werkstatt z. v. B. Thiemstr. 13 Frau L. Bethge.

* 2 junge Leute finden Kost und Logis Helmstedterstraße 24, v. II bei Wehling.

Rothehorn
Kleiner Stadtmarsch 6 d.
Jeden Mittwoch nachmittag:
Frei-Konzert
mit Kinderbelustigungen aller Art.
— Volksfest. — 1689
Täglich Karussel-Vergnügen bei Th. Dreves.

Viktoria-Theater.
Dienstag, den 26. Juni 1900.
Benefiz für Herrn Regisseur Adolf Jordan.
Einmalige Aufführung.
Ein toller Einfall.
Schwank in 4 Akten von Karl Lauf.

Mittwoch, den 27. Juni 1900.
Novität! Zum 3. Male: Novität!
Die Goldgrube.
Schwank in 3 Akten von Lauf u. Jacoby.
Stürmischer Lacherfolg.
Die Furcht vor der Freude.
Schauspiel in 1 Akt von Girardin.

---

* Mariechen Glade z. 36. Wiegenfeste gratul. wir, m. ab. ken Mischm. heut m. Bier. Kucke da

* Mein. Freund Aug. Pohl zum 35. Wiegenfeste wünsche ich das allerbeste.

Cirkus-
1718 **Sommer-Theater.**

Heute Dienstag:
Großer Revanche-Ringkampf
zwischen Herrn
Georg Lurich
und dem Amerikaner
Louis
genannt der Strangler.

Herr Louis setzt heute eine Prämie von 100 Mark, wenn er Herrn Lurich nicht binnen zehn Minuten im amerikanischen Ringkampf regelrecht besiegt und 500 Mark, wenn er von Herrn Lurich in obiger Zeit geworfen wird.

Herr Lurich ist, da er im amerikanischen Ringkampf nicht bewandert ist, von jeder Prämie entbunden. Jeder Griff, Beinstellen ist erlaubt.

Morgen Mittwoch:
Benefiz für den so beliebten Tanzhumoristen
M. Siegwart.

Standesamt.

Magdeburg, 22. Juni.

Aufgebote: Schmied Otto Knoll mit Toni Möbius hier. Realschullehrer Dr. phil. Richard Barth in Pirna mit Martha Rößler hier. Müller Ad. Duckstein hier mit Alwine Zimmerhäkel in Völpke. Zimmermann Rob. Schilling gen. Gutzschhahn mit Luise Steingraeber hier. Gärtn. Rud. Klappstein in Steglitz mit Bertha Mathilde Götzke in Lichtenberg. Fabrikschmied August Hermann Hasse mit Sophie Marie Butterweck in Tangermünde. Schneidermeister Friedrich August Otto Schmidt in Bernburg mit Anna Auguste Peters in Eggersdorf.

Geburten: Martha, T. des königl. Eisenb.-Stat.-Assistenten Wilhelm Müller. Johanne, T. des Vorarbeiters Friedrich Schulz. Kurt, S. des Kaufmanns Otto Braunsdorf. Hans, S. des Kaufmanns Friedrich Gerstenberg. Richard, S. des Böttchers Karl Helm. Frieda, T. des Heiz. Wilhelm Gustav Meier.

Todesfälle: Walter Brandes, Kfm.-Lehrling, 14 J. 10 M. 8 T. Albert Schierhorn, Comptoirist, 25 J. 6 M. 17 T. Alfred, S. des Schuhmachers Louis Friedt, 5 M. 2 T.

Sudenburg, 22. Juni.

Aufgebote: Landwirt Heinr. Eugen Kurt Naumann mit Minna Elsbeth Kunze hier. Portier Leopold Gustav Wilhelm Volber in Neustadt mit Witwe Reinländer, Anna Alwine Emilie geb. Hey hier.

Geburten: Friedrich, S. d. Schmieds Hermann Paul. Karl, S. des Schlossers Karl Heinemann. Walli, T. Arb. Heinr. Bormann. Paul Richard, unehelich. Elli Anna Marie, unehelich. Elsbeth, T. des Eisenb.-Stat.-Assistenten Berth. Schleifer.

Todesfälle: Bertha geb. Schlüter, Ww. des Drehermeisters Wilhelm Lutze, 74 J. 6 M. 2 T. Friedrich Meyer, Arb., 56 J. 11 T.

Neustadt, 22. Juni.

Aufgebot: Königl. Eisenbahn-Telegraphenmeister Karl Otto Böhme in Braunschweig mit Adele Luise Hermine Woldeck h.

Geburten: Hermann Otto Erwin, unehelich. Frieda, T. des Maurers Otto Freyberg. Lucie, T. des Dachdeckers Paul Lindemann. Fritz Karl Franz, unehelich. Charlotte, T. des Schlossers Franz Hemberger. Ernst, S. des Postboten August Kranz. Otto, S. des Arbeiters Friedrich Prieß. Otto, S. des Arbeiters August Pudelwitz. Ida, T. des Handelsmanns Hermann Fiedler.

Todesfall: Walter, S. des Dachdeckers Franz Brandt, 7 J. 8 M. 14 T.

Buckau, 21. Juni.

Geburten: Franz, S. des Arbeiters Franz Trothe. Otto, S. des Schlossers Otto Fendt. Antonie, T. des Arbeiters Jos. Cybulki.

Vom 22. Juni.

Geburten: Ernst, S. des Handelsmanns Emil Klaske. Erich, S. des Schloss. Jul. Schuppe. Gertrud, T. des Maschinenbauers Adolf Großkopf. Wilhelm, S. des Arbeiters Hermann Bestie.

Todesfall: Sattler Wilhelm Podlich, 73 J. 7 M. 12 T.

Cracau.

Geburten: Walter, unehel., in Pechau. Frieda, T. des Ziegeleiarb. Alois Barnert in Pechau. Heinrich Wilhelm Robert, S. des Schlossers Wilhelm Mölle in Cracau. Willy, S. des Steinsetzers Albert Klinder in Cracau. Gertrud Meta, T. des Arb. Friedrich Brozowski in Cracau. Johann Ernst, S. des Arb. Joach. Maack in Cracau. Walter Otto, S. des Hilfsbremsers Paul Starkloff in Cracau.

Todesfälle: Dorothee Schäfer geb. Brandt, zu Cracau, 58 J. 1 M. 30 T. Siechenhausbewohnerin Emma Selma Marschall zu Cracau, 9 J. 7 T.

Westerhüsen.

Aufgebot: Buchhalter Bruno Heller mit Margarete Gertrud Frieda Reinhard zu Brandenburg.

Geburten: Antonie Elisabeth Gertrud, T. des Drehers Ernst Beiler. Else Erna, T. des Arb. Friedr. Wende. Ernst Karl August, S. des Arb. Aug. Titsch.

Todesfälle: Bertha Anna, T. des Arb. Otto Matthees, 2 M. 10 T. Paul, unehel., 2 M. 17 T. Bahnarb. Albert Tschirsky, 22 J. 8 M. 14 T. Bertha, geb. Mehmel, Ehefr. des Arb. Aug. Titsch, 31 J. 9 M. 2 T.

Burg, 20. Juni.

Todesfälle: Elsbeth Martha, T. des Fleischermeisters Wilhelm Höh, 4 M. 10 T. Ackerbürger Ludwig Hamel, 72 J. 8 M. 22 T. Martha Stahmann, 2 M. 21 T.

Vom 21. Juni.

Geburten: S. des Arbeiters Albert Brauer. T. des Polierers Max Luckowsky. Eine Tochter, unehel.

Vom 22. Juni.

Geburt: Sohn des Arb. Friedrich Opitz.

Todesfall: Else, T. des Schneiders Wilhelm Walsleben, 6 M. 19 T.

Vom 23. Juni.

Eheschließungen: Hilfspostbote Antonius Schilling mit Agnes Anklam. Fabrikarbeiter Fritz August Senger mit Marie Olga Minna Schneider. Klempner Georg Fritz Brunner mit Susanne Lina Dilling.

Geburten: Sohn des Weißgerbers August Plate. Sohn des Arbeiters Otto Voigt.

Todesfälle: Erna Gertrud, T. des Vizewachtmeisters August Rokohl, 1 J. 5 M. 4 T. Martha, T. des Tischl. Paul Eckert, 1 M. 3 T.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 145. Magdeburg, Dienstag, den 26. Juni 1900. 11. Jahrgang.

Aus der Parteibewegung.

Ein „gebildeter" Bürgermeister. Wir berichteten schon, daß der Genossin Zietz aus Hamburg verboten wurde in Plaue über das Thema: Liebe deinen Nächsten als dich selbst zu sprechen. Plaue liegt in Schwarzburg-Sondershausen; nach dem Versammlungsverbot hätte man auch ebenso gut annehmen können es läge in Sachsen. Echt sächsisch ist auch die Behandlung, welche der Frau Zietz sonst noch zu Teil wurde. Die Thüringer Tribüne berichtet darüber: Da bei der Versammlung in Plaue nicht mehr bekannt gemacht werden konnte, daß sie nicht stattfinden könne, so waren zahlreiche Besucher in dem betreffenden Lokale erschienen, die dann bei einem Glase Bier und bei Gesang fröhlich beisammen blieben. Etwa um $9^3/_4$ Uhr erschien der Herr Bürgermeister und fragte in ganz aufgeregtem Tone den Wirt, wo das **„Mensch"**, das **„Frauenzimmer"** sei, das hier habe reden wollen. Darauf wandte er sich an die Genossin Zietz, fragte sie barsch, wer sie sei, was sie hier wolle, sie solle sich legitimieren, das habe ihm soeben **der Herr Landrat auf seine Anfrage telegraphiert.** Als Genossin Zietz ihn fragte, was er denn eigentlich sei und wie er dazu komme, Legitimation zu verlangen, ward der Herr immer aufgeregter und erklärte: Sie wollen hier reden und **da verlange ich Legitimation, sonst verhafte ich Sie.** Als darob einige Anwesende lachten, rief der Bürgermeister ganz außer sich: Wenn sie noch lachen, löse ich die Versammlung auf. Darob stürmische Heiterkeit! Eine Versammlung die gar nicht stattfindet, kann wohl nicht aufgelöst werden. Genossin Zietz mußte sich schließlich den Belästigungen des Bürgermeisters gegenüber um Schutz an den Wirt wenden, worauf sich der Bürgermeister entfernte. Nicht lange darauf erschien er jedoch wieder in Begleitung des Gendarmen, die beide im Saale Platz nahmen. Als dann gegen $11^1/_2$ Uhr die meisten das Lokal verließen und Genossin Zietz sich auf ihr Zimmer verfügen wollte, wurde sie vor der Thür des Saales vom Gendarmen angehalten, um sich zu legitimieren. Auf ihre Frage, weshalb sie den fortgesetzten Belästigungen ausgesetzt sei, ob denn ein Steckbrief gegen sie erlassen sei, wurde ihr die Antwort: das wollen wir eben sehen! Sie wurde darob in den Vorraum zum fürstlichen Standesamt gebracht. Der Bürgermeister schloß dieses auf und verlangte von Frau Zietz **in das dunkle Zimmer einzutreten.** Genossin Zietz und der Genosse Normann, der auf Agitation für die Cigarrenarbeiter ebenfalls anwesend war und dessen Legitimation man auch verlangte, protestierten entschieden dagegen; aber erst auf wiederholte Aufforderung, und nachdem dabei der Gendarm sich in wenig höflicher Weise benommen hatte, machte der Bürgermeister Licht, und Genosse Normann und Genossin Zietz wurden zwangsweise aufs Standesamt geführt und die Personalien wurden aufgenommen. Weil Sie keine schriftliche Legitimation haben, **könnten wir Sie so lange verhaften, bis dieselbe eingetroffen,** jedoch wollen wir diesmal davon Abstand nehmen, erklärte schließlich der Gendarm. Man darf wohl gespannt darauf sein, was der Landrat zu diesem Vorgehen des Bürgermeisters auf die eingelegte Beschwerde antworten wird. —

Genosse Bueb hat nunmehr die versprochene Aufklärung über die Gründe seiner Demission in öffentlicher Versammlung gegeben. Zunächst hätte ihn Arbeitsüberhäufung dazu bewogen; er ist bekanntlich Mitglied des Reichstags, Bezirkstags und Gemeinderats. Es sei ihm durchaus unmöglich gewesen, die drei Mandate gewissenhaft auszuüben. Besonderes Gewicht legt er auf das Amt eines Gemeinderatsmitgliedes, weil er der einzige „Hecht im Karpfenteich" sei, dieweil ihm seine Anwesenheit im Reichstage entbehrlicher erscheine. Aus diesem Grunde habe er schon wiederholt dem Parteivorstande seine Demissionsabsicht angekündigt, er sei jedoch zum Verbleiben im Amte aufgefordert worden, einesteils weil es an geeigneten Kandidaten mangelte, dann aber auch, weil man infolge der Flottenvorlage eine Reichstagsauflösung erwartete und doppelte Wahlkosten ersparen wollte. Nach Annahme der Flottenvorlage bestand für ihn dieser Grund, auf seinem Posten auszuharren, nicht mehr. Zum zweiten seien es finanzielle Ursachen, die ihn zum Rücktritt bewogen. Bei dieser Gelegenheit zerstörte Bueb das Märchen, als ob er von der Parteikasse irdend welches Honorar bezogen hätte. Er wurde lediglich wie alle andern Abgeordneten seiner Partei durch Tagegelder unterstützt. Als dritten Punkt bezeichnete er die scharfen persönlichen Differenzen zwischen ihm und dem Landesparteivorstand, die ihm sein längeres Verweilen an führender Stelle unmöglich machten. Er trete nunmehr in die Reihe der schlichten Parteisoldaten und werde nach wie vor für die sozialdemokratischen Prinzipien kämpfen. —

Als Delegierten zum Internationalen Kongreß in Paris wählte eine Parteiversammlung in Halle den Genossen Kunert. Genosse Kunert war schon zweimal, nach Zürich und nach London, das Mandat für Halle übertragen worden, beide Male wurde er aber durch Gefängnisstrafen an der Ausübung des Mandats verhindert.

Vermischte Nachrichten.

Der mutmaßliche Mörder Tiedes verhaftet. Wie das Berliner Polizeipräsidium mitteilt, wurde infolge des veröffentlichten Signalements in Eberswalde der Arbeiter Krüger als mutmaßlicher Mörder des zwischen Wernenchen und Wesendahl ermordet aufgefundenen Maureas Tiede verhaftet. Der Verhaftete hatte auf den Namen Karl Schmidt lautende Papiere bei sich, bei ihm wurde das Fahrrad und die Uhr des Ermordeten vorgefunden. —

Ueber einen betrügerischen Justizrat wird der Deutschen Tageszeitung aus Altona berichtet: „Der Anfang dieses Jahres verstorbene Justizrat Jessen, der, trotzdem er sich vergifetet hatte, mit größtem Pomp zu Grabe getragen wurde, hat sich, wie wir seiner Zeit bereits gemeldet haben, bedeutender Unterschlagungen zum Nachteil seiner Klienten schuldig gemacht. Durch seine Betrügereien, die er jahrelang zu verdecken wußte, hat er viele Personen, darunter Witwen und Waisen, an den Bettelstab gebracht. Ganz besonderes Aufsehen erregt eine neuerdings bekannt gewordene Unterschlagung zum Nachteil einer hiesigen wohlthätigen Anstalt. Dieser waren 3000 Mark testamentarisch vermacht. Die Zinsen waren alljährlich zur Verteilug an die Insassen von dem Verwalter bereit gestellt. Jetzt hat sich herausgestellt, daß der Verstorbene sich nicht geschaut hat, auch dieses Kapital zu unterschlagen. Die armen Insassen haben das Nachsehen. Die Forderung von 3000 Mark ist jetzt zur Masse des Verstorbenen angemeldet worden. —

Sehr freie Liebe.

In München bildet, so berichtet man dem Vorwärts von dort, noch immer der Kuppeleiprozeß, aus dem die Dame Julia Strauß so unverletzt hervorgegangen, den Gegenstand eifriger Unterhaltung. Besonders erörtert man, warum denn durchaus das dort in solchen Fällen ganz unübliche Geheimverfahren von dem Gericht beliebt wurde.

Mag man nun über die Motive des Ausschlusses der Oeffentlichkeit denken wie man will, Thatsache ist jedenfalls, daß eine Reihe sehr vornehmer Persönlichkeiten dadurch einer nicht unbedeutenden Gefahr entgangen sind. Zwei der geladenen Zeugen, ein Baron und ein Kommerzienrat, sollen nämlich die Absicht gehabt haben, für den Fall einer öffentlichen Verhandlung auch die Namen der hohen Personen bekannt zu geben, die zwar Gäste in dem freien Liebesheim der Madame Strauß waren, die aber trotzdem nicht als Zeugen geladen waren.

Zu diesen nicht geladenen Zeugen gehörten u. a. — wir geben nur Titel und Beruf, aber nicht Namen und Ortszuständigkeit an, weil es nur darauf ankommt, zu zeigen, in welchen Gesellschaftskreisen die freie Liebe kultiviert wird —

ein Minister,
ein Freiherr und Gesandter,
ein Bürgermeister,
ein Herzog

und neben diesen erlauchten Herrschaften auch ein schlichter Rechtsanwalt.

Alle diese Hüter und Stützen der bürgerlichen Sittlichkeit entgingen der öffentlichen Kennzeichnung, zu der zwei geladene Zeugen in ihrem Zorn entschlossen waren. Nicht minderes Glück hatte ein General, der, als Zeuge geladen, kurz vor der Verhandlung militärischen Urlaub erhielt.

Das Glück, das die Herren in der käuflichen freien Liebe hatten, erstreckte sich auch auf das Spiel — mit der Oeffentlichkeit. Indessen ist noch nicht aller Tage Abend, und wenn es wieder einmal zu einer lex Heinze oder einer ähnlichen Tugendseuche kommen sollte, so wird man vielleicht doch Namen und Art der Glücklichen erfahren. —

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der vorbestrafte Tischlergeselle Karl Heuer hier, geboren 1848, wegen Sittlichkeitsverbrechens zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. —

Der Giftmord am Teufelssee.

Bei ungewöhnlich starkem Andrang des Publikums begann am Freitag vor dem Schwurgericht Potsdam der Prozeß gegen den Töpfer Jänicke wegen Ermordung der Schneiderin Luise Bergner. Der Angeklagte, dem man seiner äußeren Erscheinung nach eines solchen Kapitalverbrechens garnicht für fähig halten sollte ist schon mehrfach vorbestraft. Er ist verheiratet.

Die Vernehmung des Angeklagten.

Präs.: Sie haben annoncieren lassen, wonach Sie sich zum Kartenlegen anboten. Konnten Sie denn Karten legen? — Angeklagter: Jawohl! Ich lege Karten und sage aus dem Ei wahr. — Präs.: Wie machen Sie denn das? Angekl.: Ich schlage das Ei ins Wasser. — Präs.: Wann haben Sie die Luise Bergner kennen gelernt? — Angekl.: Ich lernte sie im Februar kennen. Sie wollte Karten gelegt haben, das that ich. — Präs.: Was haben Sie ihr denn prophezeit? — Angekl.: Aus den Karten war zu sehen, daß sie bald neue Arbeit erhalten werde, und das ist auch eingetroffen. — Präs.: Hat Frl. Bergner Ihnen Geld bezahlt? — Angekl.: Jawohl. Sie hat mir nachher mehr bezahlt, weil sie von mir Aufschlüsse über die Kartenlegerin Frau Cordus haben wollte, mit welcher sie Lotterie spielte. Präs.: Sie haben ja wohl dann selbst mit der Bergner Lotterie spielen sollen. Wie kam das? — Angekl.: Weil ich aus ihrer Hand und aus den Karten ersah, daß sie Glück habe. — Präs.: Sie hat Ihnen dann 40 Mark für ein Loos der preußischen Lotterie gezahlt. Das Geld haben Sie aber für sich verwendet? — Angekl.: Ja. — Präs.: Glaubten Sie denn mit der Bergner zu gewinnen? —

„Auferstehung."

In unserem Feuilleton beginnen wir morgen mit dem Abdruck des Romans Auferstehung, des letzten Werkes, das der greise russische Dichter Graf Leo Tolstoj veröffentlicht hat.

Es wird damit den Lesern der Volksstimme ein Werk zugänglich gemacht, das nach dem Willen des Verfassers nicht in erster Linie als Kunstwerk betrachtet werden soll, sondern weit mehr als eine Tendenzschrift, die die für Ideen des Verfassers Propaganda machen soll.

Diese Ideen sind uns zum großen Teile fremd. Wenn der Russe das Evangelium ausdeutet und leidenschaftlich für ein Urchristentum eintritt, wie es in seinem Kopfe sich malt, wenn er fanatisch die jetzige Kultur verwirft und die Rückkehr zu Zuständen predigt, in denen eine Kultur erst wieder geschaffen werden müßte, so läßt uns das kalt: denn wir wissen, daß nicht ohne weiteres negiert werden kann, was Jahrhunderte geschaffen haben.

Wir lauschen aber unwillkürlich, wenn dieser seltsame Prophet auf Grund seiner Anschauungen sich mit den Institutionen der Gesellschaft überhaupt auseinandersetzt und ihren Wert prüft. Denn er hat scharf beobachtende Augen, und er sucht das innerste Wesen der Personen zu erfassen und das innerste Wesen der Institution zu ergründen, die er einer Kritik unterzieht.

Im Mittelpunkt des Tolstojschen Romans steht ein russischer Adliger, der nach reichlich genossenem Leben Einkehr hält. Eines Tages hat er als Geschworener mit zu entscheiden über eine Angeklagte, die durch seine Schuld auf die Bahn lasterhaften Lebens gedrängt worden ist: er hat die Dirne, die jetzt eines Giftmordes angeklagt und ungerechterweise verurteilt wird, dereinst verführt, sie ins Elend gestoßen und zu Grunde gerichtet. Sein Gewissen wird wach. Er beschließt, alles daran zu setzen, sie zu retten, um wenigstens zum Teil wieder gut zu machen, was er als junger Mann gefrevelt hat.

Seine Bemühungen für die ungerecht verurteilte Maslowa führten ihn nun mit den verschiedensten Gesellschaftsschichten zusammen. Richter und Geistliche, Beamte und Bauern, Bettler und Verbrecher, alle lernt er mit anderen Augen ansehen als zuvor, während er die Rettung des Weibes betreibt, dessen Unglück er verschuldet hat, und als er endlich ans Ziel gekommen ist, ist er ein neuer Mensch geworden, der ein neues Leben beginnt.

Er hat auf seinem Wege Elend, Not und Schlechtigkeit in Hülle und Fülle gesehen, Verbrecher in Ketten und Verbrecher in Amt und Würden, und er fragt, woher dieses ungeheure Elend komme, das er gesehen hat. Er hat eine ganze Galerie von Verbrechern kennen gelernt, und er ist ihrer Geschichte nachgegangen, hat sich in ihr Wesen vertieft und sie zu verstehen versucht. Er hat fünf Kategorien von Verbrechern gefunden. Einmal solche, die ganz unschuldig und irrtümlich verurteilt waren, dann solche, die in Ausnahmezuständen, wie Rausch usw. Verbrechen verübt haben, „die alle die, die diese Menschen gerichtet und bestraft hatten, in ebensolcher Lage fast ganz sicher ebenfalls begangen hätten", dann Menschen, die für Verbrechen bestraft worden sind, die nach ihrer Ansicht gute Handlungen sind, dann Leute, die nur darum zu den Verbrechern gezählt wurden, weil sie sittlich höher standen als das Durchschnittsniveau der Gesellschaft, z. B. die Polen und Tscherkessen, die für ihre Unabhängigkeit kämpften, die politischen Verbrecher, Sozialisten und Streikende, endlich verwahrloste, verblödete Leute, denen gegenüber die Gesellschaft viel größere Schuld trägt, als sie gegenüber der Gesellschaft.

Bei jedem Verbrecher, den er trifft, macht der Held Tolstoj's die Erfahrung, daß er, wenn er ihn kennen lernt, seine Geschichte sich vergegenwärtigt, ihm auch vergiebt und in ihm den Menschen sieht, der nicht gerichtet, sondern geführt und geliebt werden soll.

Wenn er nun aber die Reihe der Verbrecher überblickt, die er kennen gelernt hat und wenn er auf der anderen Seite die Leute Revue passieren läßt, die jene richten, dann drängt sich ihm die Frage auf: „Warum und auf Grund welchen Rechtes sperren die einen Menschen die anderen ein, martern sie, verbannen sie, peitschen und töten sie, während sie doch ganz ebenso beschaffen sind, wie die, die sie martern, peitschen und töten?" Und nun erscheint ihm das ganze Gerichtswesen so, daß es ihm unbegreiflich ist, „wie geistig normale Menschen an einer so blödsinnigen und grausamen Sache, wie das Kriminalgericht, teilnehmen." Das Gericht hat nur den Zweck, der Gesellschaft ihre gegenwärtige Lage zu sichern, und zu diesem Zwecke straft und verfolgt es sowohl diejenigen, die über dem Niveau der Gesellschaft stehen und es heben wollen, die sogenannten politischen Verbrecher, als auch diejenigen, die unter dem Niveau stehen, die sogenannten Verbrechertypen."

Es soll hier nicht versucht werden, im einzelnen die Gedankengänge nachzuweisen, auf denen Tolstoj's Held allmählich dazu kommt, die gesellschaftlichen Institutionen zu verurteilen, mit denen er auf seinem Wege zu schaffen bekommt. Die Leser werden sehen, daß im Verlauf des Romans vor ihren Augen sich ein Bild der ganzen russischen Gesellschaft aufrollen wird. Klar gesehene Gestalten, scharf geschilderte Ereignisse werden in bunter Menge vorüberziehen. Die ganze Mannichfaltigkeit hält aber der Geist eines Mannes zusammen, der nach ernstem Ringen dazu gekommen ist, der heutigen Kultur den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Er ist ein ernster Mahner, der auch von denen gehört zu werden verdient, die mit seinen Grundanschauungen nicht übereinstimmen.

Angekl.: Ja, ich habe mit ihr Aachener Lotterie gespielt und ein Sympathiemittel zum Gewinnen angewendet. — Präs.: Was ist denn das für ein Mittel? — Angekl.: Die Loose müssen Dämpfen aus Stechapfelblättern, Myrrhen und Weihrauch ausgesetzt werden. — Präs.: Wer hat Ihnen denn zu diesen Narrenspossen geraten? — Angekl.: Ich kenne dieses Mittel schon von früher. — Präs.: Das Räuchern half aber nichts? — Angekl.: Nein. Später kam die Bergner öfter zu mir und ich zu ihr. — Präs.: Sie haben ihr dann noch ein Sympathiemittel angegeben unter der Vorspiegelung, daß sie daraus ersehen könne, ob Frau Cordus gegen sie etwas unternehmen würde. Was war das nun wieder? — Angekl.: Sie sollte sich vor den Spiegel stellen und Schwefel und Weinspiritus anzünden. Wenn sie dann etwas im Spiegel sehen würde, würde sie annehmen können, daß Frau Cordus gegen sie etwas vornehmen würde. — Präs.: Sie hatten wohl mit Ihrer Wahrsagerei überhaupt viel zu thun? — Angekl.: Ja, sehr viel, ich hatte den ganzen Tag zu thun, von morgens früh bis abends spät. Die Herrschaften bezahlten, ohne daß ich etwas forderte. Nun kommen wir

zu dem kritischen Tage,

an welchem Sie den Hokuspokus am Teufelssee ausführten. Sie sagen, Sie haben ein Zauberbuch gelesen, in welchem etwas von Pygmäen die Rede war. Wissen Sie denn, was Pygmäen sind? — Angekl.: Zwerge. Ich habe solche Zwerge selbst gesehen am Teufelssee. — Präs.: Wollen Sie auch uns hier noch Ihre Narrenspossen vormachen? Sollte es nicht besser sein, wenn Sie sich hier mehr an die Wirklichkeit hielten? — Angekl.: Ich kann nur sagen, daß ich Zwerge gesehen habe. — Präs.: Sie haben nun mit dem Hausdiener Just und mit der Bergner die Fahrt nach dem Teufelssee und die Beschwörung besprochen. Der Just hat wohl schon öfter Beschwörungen mit Ihnen vorgenommen? — Angekl.: Ja wohl. — Was wollten Sie denn durch jene Beschwörung erzielen? — Angekl.: Die Bergner sollte viel Geld gewinnen und andererseits sollte sie zur Liebe für Just bewogen werden. — Präs.: Die Bergner hatte einen hohen Grad von Gläubigkeit Ihnen gegenüber bewiesen, Just scheint darin noch weiter gegangen zu sein. — Angekl.: Just hat oft meinen Beschwörungen beigewohnt. — Präs.: Sie haben also alle drei den Plan verabredet und sind wohl auf den Teufelssee gekommen, weil sie diesen rings von Bergen umgebenen, düsteren See kannte. Wann wollen Sie denn die Zwerge gesehen haben? — Angekl.: Schon als Junge. — Präs.: Haben Sie aber niemals von Ihren wunderbaren Erlebnissen jemand etwas erzählt? — Angekl.: Nein. — Präs.: Kamen denn die Zwerge aus der Luft oder aus dem Wasser, oder woher? — Angekl: Sie spielten umher. — Präs.: Wollen Sie uns wirklich solche thörichten Dinge glauben machen? Sollten die Zwerge Ihnen nun das Geld ohne Weiteres durch die Beschwörung schaffen? — Angekl.: Die Geister sollten das rohe Gold uns zu Füßen legen. — Präs.: Wieso ist denn der kleine Misch mit von der Partie gewesen? Bruno Misch war Ihnen in Pflege gegeben worden? — Angekl.: Ja. Bruno Misch hat öfter solche Beschwörung mitgemacht und wollte gern auch am Teufelssee dabei sein. — Auf weiteres Befragen des Vorsitzenden erzählt der Angeklagte: Nach Verabredung sei er mit der Bergner und dem Bruno Misch — der Just sei nicht erschienen — um 6 Uhr von Berlin mit der Wannseebahn weggefahren und sei um 7 Uhr in Potsdam angekommen. Sie seien am Observatorium vorbei die Telegraphenstangen entlang gegangen nach dem kleinen Ravensberge. Dort am kleinen Turm sei eine Einleitungsbeschwörung vorgenommen, er habe den mitgenommenen Mantel ausgebreitet, mit einem großen, dem Just gehörigen Zaubermesser einen Kreis gezogen und die Bergner dort hineintreten lassen. Er habe sich eine Maske vorgebunden und hohe Zauberformeln gesprochen. — Präs.: Sie haben zwei Flaschen mitgenommen. Was enthielten diese? — Angekl.: Die eine enthielt Strychnin und die andere Blausäure, daraus sollte eine Mixtur gebraut werden, welche die Bergner trinken sollte. — Präs.: Aber konnten Sie als Mensch mit gesunden Sinnen sich denn nicht sagen, daß eine solche Mixtur tötlich sein müsse? — Angekl.: An der Flasche mit Blausäure sollte die Bergner bloß riechen, die Schädlichkeit des Strychnins sollte durch die Blüten von Haidekraut, Fichtennadeln und Harz gemildert werden.

Präs.: Was sollte denn das Riechen an der Blausäure bezwecken? — Angekl.: Das sollte die Sinne anregen. — Präs.: Haben Sie denn derartige Beschwörungen mit Blausäure schon öfter vorgenommen? — Angekl.: Nein, zum ersten Male. — Präs.: Wie kamen Sie dazu? — Angekl.: Weil wir es so verabredet hatten. — Präs.: Haben Sie denn der Bergner etwas davon gesagt, daß sie Strychnin schlucken sollte? — Angekl.: Jawohl, sie hat es gewußt. — Präs.: Wußte sie überhaupt, was Strychnin ist? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Präs.: Sie behaupten, daß Sie die Beschwörung, so wie Sie sie aufgeführt haben, in einem Zauberbuch

„Kabale und Liebe,

oder Dr. Fausts Zaubertrank" gelesen haben. — Angekl.: Das ist richtig. Ich habe aber auch schon vorher mehrfach mit Giften Zaubereien betrieben. — Präs.: Nennen Sie uns doch einmal einen solchen Fall. — Angekl.: Ich habe einmal einer Frau, die wegen ihres Mannes zu mir kam, Arsenik gegeben; den hat sie auf Chokolade gesprenkelt und die Chokolade hat ihr Mann gegessen. — Präs.: Hat das Mittel denn geholfen? — Angekl.: Ja wohl! — Präs.: Sie behaupten, daß Sie am Teufelssee einen Zauberspruch abgelesen, den Sie aus Büchern zusammengestellt haben. Hier liegt vor uns eine Anzahl von Büchern, die bei Ihnen vorgefunden worden sind und seltsame Titel tragen, wie „Höllenzwang", „Das 6. und 7. Buch Moses", „Zaubersalon von Bellachini", „Ludwig von Cyprian, des Weltweisen Höllenzwang", „Fausts Höllenzwang von Dr. Joh. Faust", „Vollständige Sammlung gedruckter und ungedruckter Geheimmittel."

Ueber die Ereignisse am Teufelssee

erzählt der Angeklagte auf Befragen des Vorsitzenden: Am See angelangt, habe er einen Mantel an einem großen Baum ausgebreitet und man habe sich, ohne ein Wort zu sagen, gesetzt. Die Bergner habe ihr Portemonnaie weglegen müssen, da man bei dem Zauber Papier und Geld nicht bei sich tragen dürfe. Dann habe er mit dem Zaubermesser einen Kreis gezogen und Misch mußte in einer Schale aus dem See Wasser holen. Er und die Bergner tranken das Wasser fast aus, gewissermaßen um sich innerlich zu reinigen. Mit dem Rest des Wassers besprengte er den Kreis. Dann mußte der kleine Misch nochmals Wasser holen, er mischte die Zaubermixtur in die Schale und die Bergner mußte dreimal die vorgeschriebene Beschwörungsformel sprechen und dann die Schale in drei Absätzen leeren. Dann ging man in den Wald hinein. Nach etwa 17 Schritten fiel Fräulein Bergner auf das Gesicht. Er will sie umgedreht, ihre Taille aufgemacht und sie angerufen haben, ohne daß sie noch ein Lebenszeichen von sich gab. Er hat sich dann ihre Portemonnaie und ihre Schlüssel angeeignet und auch — wahrscheinlich in der Annahme, daß es sich um ein Wertobjekt handle — einen Talisman, den sie um den Hals trug; diesen hat er aber weggeworfen, als er sah, daß es wertloses Papier war. Dann hat er die Schale, die Kutte und die Larve weggeworfen und ist, ohne sich um die am Boden liegende Bergner weiter zu bekümmern, mit dem kleinen Misch schleunigst nach Berlin gefahren. — Präs.: So schlug Ihnen doch das Gewissen! Und in Ihrer unendlichen Geldgier sind Sie in Berlin sofort in die Wohnung der Bergner geeilt, haben diese mit dem in Ihrem Besitz befindlichen Schlüssel geöffnet und dort noch nach Herzenslust geplündert. — Angekl.: Der kleine Misch, welcher in meinem Auftrage Tags vorher bei der Bergner gewesen war, hatte mir erzählt, daß in der Küche noch viel Geld liege und da dachte ich, es wäre doch schade drum, wenn ich es mir nicht aneignete. — Präs.: Von der Beschwörung war bei Ihnen nun nichts mehr zurückgeblieben. Sie dachten jetzt nur noch an sehr Reales: an Geld und Geldeswert. Sie holten sich das Geld aus der Küche der Bergner, nahmen die Stoffe, aus denen Röcke angefertigt werden sollten, in einem großen Bündel an sich, stahlen ferner einen Pfandschein, auf den die Bergner einmal einen Regulator versetzt hatte und versetzten diese Sachen schleunigst bei einem Pfandleiher. Nun kam Just, dem Sie vorgeredet hatten, daß bei ihm eine Beschwörung mit einer weißen Taube stattfinden müsse, um die Bergner in ihn verliebt zu machen. Was haben Sie Just gesagt? — Angekl.: Ich sagte ihm, ich sei mit der Beschwörung am Teufelssee nicht sehr zufrieden. Just konnte an diesem Tage nicht mit hinausfahren und so sollte

die Beschwörung mit der weißen Taube

am nächsten Tage vor sich gehen. — Präs.: Wollten Sie nicht etwa den Just auch über die Seite bringen, da er Ihnen ein unbequemer Zeuge sein konnte? — Angekl.: Nein. — Präs.: Hatten Sie nicht etwa auch wieder eine Flasche mit Blausäure oder Strychnin bei sich? — Angekl.: Nein. — Präs.: Na, in die Tasche konnte Ihnen niemand sehen. Sie sind nun mit Just ganz dicht in die Nähe des Ortes gekommen, wo Ihre Beschwörung so mißlang. Haben Sie nun den geringsten Versuch gemacht, sich nach dem Schicksal der armen Bergner zu erkundigen? — Angekl.: Nein. — Präs.: Wohl aber haben Sie den Mut gehabt, jetzt noch den Hokuspokus mit dem anderen vorzunehmen, der Ihnen wahrscheinlich sehr unbequem werden konnte. Wollten Sie denn wirklich eine Beschwörung mit der Taube vornehmen? — Angekl.: Jawohl. Die Taube sollte geopfert werden. — Präs.: Was wurde denn aus der Taube? — Angekl.: Die hat Just aus Versehen fliegen lassen und dann sind wir nach Hause gefahren. — Präs.: Sie haben nun dem Just über das Schicksal der Bergner alles mögliche vorgeschwindelt und ihm aufgebunden, der Geist sei zornig geworden und habe die Bergner in einer Flamme davongetragen. — Der Angeklagte bestätigt dies und giebt dann auf Befragen des Vorsitzenden eine Darstellung der weiteren Ereignisse bis zu seiner Verhaftung. Er bestätigt die schon bekannte Thatsache, daß er beim Verlassen der Bergnerschen Wohnung den Verdacht der dort wohnenden Frau Beck und des Hauswirts erregt hat, daß Frau Beck ihn eines Tages begleitete, er aber auf dem Wege ihr entwischte, und daß er dann schleunigst von Berlin nach Dalmin zu seinen Eltern abgereist ist. Der Vorsitzende stellt fest, daß der Angeklagte sich mit dem Gedanken getragen habe, in Kopenhagen, Christiania oder in der Schweiz Arbeit zu suchen und daß er durch einen schlauen Coup, nämlich einen nach Berlin geschickten, angeblich von seiner Frau herrührenden, aber von ihm selbst geschriebenen Brief versucht habe, falsche Gerüchte über seinen Verbleib zu verbreiten. — Der Angeklagte bleibt dabei, daß er die Beschwörungsformel aus einem von Just erhaltenen Buche entnommen habe. Bei seiner Abreise von Berlin hat er das Pflegekind Misch und außerdem noch ein zweites (Säuglings-) Pflegekind mitgenommen. Auf Befragen des Vorsitzenden bezeichnet der Angeklagte ein bestimmtes Buch, aus welchem er die Beschwörungsformel entnommen haben will. Diese zur Verlesung gebrachte Formel ist eine Zusammenstellung des unglaublichsten, blühendsten Unsinns. Durch Vermittlung des gebenedeiten dreieinigen Gottes wird dem Geist geboten, zu allen Zeiten und immer dem Beschwörer wahre Antwort zu geben ꝛc. Auch aus einem Buche „Stein der Weisen" wird eine mit mystischen Arabesken reich ausgestattete Stelle verlesen. Als

Rezept zur Herstellung des Steins der Weisen

wird angegeben: Nimm einen ganz neuen irdenen Topf und mische hinein: Scheidewasser und lasse es eine Stunde kochen, dann drei Unzen Grünspan und $2^1/_2$ Unzen Arsenik, koche es eine halbe Stunde auf, 3 Unzen Eichenrinde und 1 Pack Rosenwasser, lasse es wieder eine Viertelstunde kochen, ferner 3 Unzen Rauchschwarz und stecke in die Mixtur einen Nagel. Wenn er rostet, dann ist es gut, dann giebt es $1^1/_2$ Pfund Gold. — Der Verteidiger verweist auf den Inhalt des Buches „Sechstes und siebentes Buch Mosis" und eines unter dem Titel „Feurige Drachen". — Ein anderes Buch giebt Rezepte, Jugendschönheit zu erlangen und Herzenssehnsucht bei anderen zu erregen. Es heißt darin etwa: Man nehme das Herz eines unschuldigen Täubchens und lasse es durch eine Viper verschlingen. Die Viper wird sterben, dann nehme man den Kopf der toten Viper, zerstoße ihn in einem Mörser zusammen mit der Pflanze Cabanis in Pulver, setze ein Quantum vierjährigen Weines und etwas Laudanum hinzu und man wird volle Jugendfrische erhalten. — Der Verteidiger hebt unter Vorbehalt eines Antrages hervor, daß dem Universitätsprofessor Dr. Levin ein Fall aus dem Mittelalter bekannt sei, daß zu einem Zaubertrank strychninhaltige Krähenaugen verwendet worden sind. Zwischen den mittelalterlichen und den heutigen Zauberbüchern bestehe eine Kontinuität. — Der Angeklagte erklärt noch auf eine Frage des Vorsitzenden, das Kartenlegen, Sympathiemittel und derartige Weisheiten in seiner Familie erblich seien. — Kreisphysikus Sanitätsrat Dr. Passauer und Dr. med. Schlichting geben Auskunft über den

Befund der Leiche

bei ihrer Auffindung. Die Obduktion hatte einen besonderen Anhalt für eine Vergiftung nicht gegeben und als Todesursache war Erfrieren angenommen.

Dr. Passauer hat auch den Angeklagten, der vorgiebt, wiederholt an epileptischen Anfällen zu leiden, auf seinen Geisteszustand untersucht, aber keine Spur einer ernsteren Störung feststellen können. Eine längere Beobachtung des Geisteszustandes halte er nicht für geboten. — Der Verteidiger hält es doch angesichts der ganzen Sachlage und mit Rücksicht auf die von dem Angeklagten behaupteten Anfälle für geboten, in diesem Falle, wo es sich doch um ein Menschenleben handele, doch einen Psychiater mit der längeren Beobachtung des Angeklagten zu betrauen. — Präs.: Jänicke, trauen Sie sich denn selbst einen unklaren Verstand zu? — Angekl.: Weiter nicht, als daß ich die Geister gesehen habe. — Der vernommene Untersuchungsrichter Gillischewski bekundet, daß er während der ganzen Dauer der Voruntersuchung keinerlei Bedenken bezüglich der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten gehabt habe. Der Verteidiger stellt den bestimmten Antrag auf psychiatrische Untersuchung des Angeklagten. Der Gerichtshof behält sich die Beschlußfassung über den Antrag bis nach Schluß der Beweisaufnahme vor. — Gerichtschemiker Dr. Bischoff giebt eine Darstellung von der Methode, wie er in der Leiche nach ihrer Exhumierung Strychnin in solcher Menge vorgefunden habe, daß schon die Hälfte des Quantums tötlich wirken mußte. Er hält es für sehr möglich, daß nicht gleich das erste Hinfallen der Bergner den Tod bedeutet habe, dieser vielmehr erst nach 10 bis 15 Minuten eingetreten sein dürfte. Die von ihm gleichfalls untersuchte Schale hat Spuren von Strychnin ergeben, aber keine Spuren anderer Zuthaten, wie Haidekrautblüten, Fichtennadeln usw.

Es folgt dann die Zeugenvernehmung, in welcher Just noch einigen weiteren Blödsinn erzählt. Als die Bergner tot war, sagte ihm der Angeklagte, die Bergner habe die ihr gegebenen Weisungen nicht befolgt, da sei der Geist gekommen und habe ihr das Leben genommen. Die Verhandlung wurde Freitag nicht zu Ende geführt. —

Parteigenossen!

Denkt bei allen Zusammenkünften an die Verbreitung der Volksstimme.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger, Moldau.						
Jungbunzlau	20. Juni	+ 0.15	23. Juni	+ 0.14	0.01	—
Laun	„	+ 0.23	„	+ 0.20	0.03	—
Budweis	„	+ 0.09	„	+ 0.24	—	0.15
Prag	„	+ 0.32	„	+ 0.26	0.06	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	23. Juni	+ 1.40	24. Juni	+ 1.35	0.05	—
Trotha	„	+ 2.32	„	+ 2.24	0.08	—
Alsleben	„	+ 2.20	„	+ —	—	—
Bernburg	„	+ 1.76	„	+ 1.78	—	0.02
Calbe, Oberpegel	„	+ 1.74	„	+ 1.74	—	—
do. Unterpg.	„	+ 1.36	„	+ 1.36	2.02	—
Mulde.						
Dessau Muldebrücke	23. Juni	+ 0.59	24. Juni	+ 0.54	0.05	—
Elbe.						
Pardubitz	22. Juni	+ 0.28	22. Juni	+ 0.29	—	0.01
Brandeis	„	+ 0.58	„	+ 0.50	0.08	—
Melnik	„	+ 0.20	„	+ 0.16	0.04	—
Leitmeritz	„	+ 0.26	„	+ 0.20	0.06	—
Außig	23. „	+ 0.62	24. „	—	—	—
Dresden	„	— 0.74	„	— 0.78	0.04	—
Torgau	„	+ 1.50	„	+ 1.42	0.08	—
Wittenberg	„	+ 2.19	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 1.54	„	+ 1.56	—	0.01
Barby	„	+ 2.03	„	+ 2.02	0.01	—
Schönebeck	„	+ 1.80	„	+ 1.80	—	—
Magdeburg	24. „	+ 1.66	25. „	+ 1.58	0.08	—
Tangermünde	23. „	+ 2.45	24. „	+ 2.44	0.01	—
Wittenberge	„	+ 2.10	„	—	—	—
Dömitz, Pegel	„	+ 1.34	„	+ 1.40	—	0.06
Lauenburg	„	+ 1.39	„	+ 1.45	—	0.06
Havel.						
Brandenburg Oberpegel	22. Juni	+ 2.04	21. Juni	+ 2.02	0.02	0.03
do. Unterpegel	„	+ 1.55	„	+ 1.59	0.04	—
Rathenow do. Oberpegl	„	+ 1.62	„	+ 1.60	0.02	—
do. Unterpegel	„	+ 1.26	„	+ 1.24	0.02	—
Havelberg	„	+ 2.22	„	+ 2.25	—	—
Weichsel.						
Thorn	19. Juni	+ 0.28	20. Juni	+ 0.22	0.06	—
Netze.						
Usch	20. Juni	+ 0.20	21. Juni	—	—	—

Fäusten auf die Tischplatte stützte: „Verwundert Euch das? Wie einer in den Wald hineinschreit, so schallt es heraus. Ihr vermeint, daß Ihr die Bauern nach Herzenslust abkanzeln könnet, und sie hängen Euch den Brotkorb höher. Es muß 'mal gesagt werden, damit Ihr endlich 'mal vernünftig werdet. Ihr seid doch auch eines Bauern Sohn und solltet sie doch kennen. Ich hab' Euch schon mehr wie einmal gewarnt. Was sie Euch zu geben schuldig sind, na das geben sie, aber vom Schlechtesten und kein Fitzeln darüber. Und mir denkt, lang werden sie's überhaupt nit mehr thun. Wenn ich itzt mal was brauch' und zu den Weibern gehe, was krieg ich? Schiefe Gesichter und muß bitten und betteln, wenn ich nicht mit leeren Händen wieder mich trollen will."

„Aber Pollchen, was soll ich denn machen?" fragte Seine Ehrwürden kläglich. „Ich kann doch nicht zulassen, daß sie von dem wahren Glauben abfallen und dem Teufel in den Rachen laufen?"

„Ach was, könnt' Ihr's denn hindern?" fragte seine Köchin ungeduldig. „Lasset sie schmoren, wenn sie es nit anders wollen. Ihr seid doch nicht des Teufels Küchenmeister. Zuerst muß der Mensch leben. Oder warum sonst wäret Ihr von Eures Vaters Schweinen fort und dem fahrenden Schulmeister nachgelaufen?"

„Daß sich Gott erbarme," stöhnte er und drehte die Aeugelein zu der verstaubten Stubendecke hinauf. „Wir Buben mußten für den Meister betteln und stehlen und unser Anteil waren Hunger und Prügel."

„Ihr werdet's auch ungeschickt angefangen haben," versetzte Apollonia rücksichtslos. „Just wie am Aschermittwoch, wo Ihr durch Euer Wettern auf dem Predigtstuhl dem Faß, das Euch tränken soll, vollends den Boden ausgeschlagen habt. Was streichet Ihr die Ohrenbacher wider das Fell, da sie doch die Schlüssel zu Eurer Speiskammer im Sack haben? Dem Dorfmeister sein Bruder ist auch geistlich, aber er predigt der Gemein, wie sie es verlangt. Das thun schon die meisten auf den Dörfern und die Bauern stehen zu ihnen und wissen halt nit, was sie ihnen Liebes und Gut's thun sollen. Habt Ihr Angst vor dem Bischof? Wundern würd's mich nit bei Eurem Fett. Er hat den Deutschlin und den Komenthur in den Bann gethan, aber kein Härlein ist ihnen versengt, und auch der Rat läßt sie gewähren. Was, zum Henker, könnt' Ihr dem Bauernpack nit auch zum Maul reden?"

„Und Rom? Und mein Gelübde? Du vergissest Dich, Apollonia, und den Rock, den ich trage." Sein Versuch, einige Würde anzunehmen, ward aber von ihren feuersprühenden Augen zu Asche gebrannt. Sie stemmte die Hände in die üppigen Hüften und rief: „Euer Rock ist fadenscheinig genug und über und über voll Fettflecken, und wann Ihr die Augen zumacht, kann ich mit meinem Buben betteln gehen."

Bei Erwähnung ihres Kindes, das sich bei armen Leuten in Reichardsrode in Pflege befand, winkte der Pfarrer ihr hastig mit den fetten Händen und sah sich ängstlich um. „Verflucht, daß die Weiber nimmer das Maul halten können," schnob er. Vorsichtig fuhr er fort: „Ich will Dir nur eines sagen, Lonie! Rom ist weit; aber den Bischof in Würzburg schaffen die verdammten Ketzer nimmer ab. Wart' es ab,

wie es ausgehen wird! Wann sie mit weißen Stäben durchs Land strocheln, werd' ich im weichen Nest sitzen."

„Im weichen Nest, Ihr?" hohnlachte sie. „In die Nesseln hast Dich setzt und wirst sitzen bleiben. Denn Du magst Dir lieber den — na, ich hätt' bald was gesagt — verbrennen, als daß Du aufstehst. Ja, hat der Bauch, der Dein Herrgott ist, Dich so blind gemacht, daß Du nit merkst, daß was im Werk ist? Ist das ein Gehen und Kommen im Dorf, sonderlich seit der Neuffer wieder von seiner Reis' heimkommen ist. Wo ist er gewesen? Kein Mensch weiß es. Alle Augenblick ist einer aus andern Gemeinden da, und ist ein heimlich Gethue. Zur Beicht' kommt schon längst keiner von den Mannsleuten mehr, aber bei der Lammwirtin, da hocken sie dicht beisamm wie die Fliegen auf einem Tropfen Honig."

„Was kümmert mich ihr Fürhaben?" ließ sich Seine Ehrwürden gelassen vernehmen.

„Heilige Mutter Gottes, was es ihn kümmert? Daß sich die Bauern um Euch, ihren eigenen Pfarrer, keinen Pfifferling kümmern, das ist's. Nichts geltet Ihr bei ihnen mehr, und ich will Euch sagen, wie's mit uns ausgehen wird, wenn Ihr nicht bei Zeiten einlenkt. Den Pfahl werden sie Euch eines Nachts vor die Thür schlagen, und nachher wird's lustig sein, wie Ihr und ich mit unserem Buben an der Hand betteln gehen, just wie der Konz Hart mit den seinigen."

„Du bist verrückt, Lonie," schrie Nepomuk Bockel, vor Schrecken in Wut geratend.

Aber Jungfer Apollonia stob zornentbrannt aus der Stube und schmetterte die Thür hinter sich zu, sodaß die Wände schütterten. Der geistliche Herr saß mehrere Minuten wie erstarrt, worauf er wieder zur Gabel griff. Aber der Fisch war inzwischen kalt geworden, und er schob ihn mit einem Seufzer beiseite und suchte Trost im Kruge. Während er sich die weinfeuchten Lippen mit der Zunge ableckte, erwog er, daß der Rat seiner Polle so übel nicht wäre. Sie pflegte ihm stets gut zu raten. Aber wie er den Bauern zum Maul reden sollte, das wußte er nicht. Denn in einen dicken Schädel war von der reformatorischen Bewegung nichts als das Geschimpf der Gegner über dieselbe eingegangen. Um sich zu unterrichten, war er viel zu träge. „Hol' der Teufel die verfluchten Ketzer und daß sie die Hölle verschlinge!" Mit diesen Kraftworten griff er abermals zum Kruge und leerte ihn bis auf den letzten Tropfen. Schwer fiel es ihm auf die Seele, daß dieses vielleicht sein letzter herzhafter Zug gewesen sein sollte. Melancholisch liefen seine Aeuglein in der dürftig ausgestatteten Stube um, ob er nicht etwas fände, das er bei der Lammwirtin versetzen könnte? Der Umblick gewährte keinen Trost. Und der Meßkelch in der Kirche war nur von Messing! Erschrocken ob des sündigen Gedankens schlug er ein Kreuz. Tiefsinnig versenkte er seinen Blick in den leeren Krug und siehe, es kam ihm eine Erleuchtung. Das Herz der dicken Lammwirtin war wohl noch zu rühren, wenn er selbst seine Beredsamkeit an ihr versuchte. Zunächst aber gedachte er des Pfundes Wachs, das Simon Neuffer noch immer der Kirche schuldete,

Die fromme Frau ließ das alles durch ihren kühlen Ton und manch' eingestreute Bemerkung die schöne Gabriele entgelten. Eines war jedoch mächtiger in ihr als ihr heimlicher Verdruß: die Neugierde, von Gabriele selbst alles über die von ihrem Neffen beabsichtigte Entführung zu erfahren. Junker Zeisolf hatte ihr nichts darüber geschrieben, und der Klatsch, der in das Kloster gedrungen war, nicht wie ein mit Gold beladener Esel in eine Festung, sondern durch weit geöffnete Pforten, befriedigte Schwester Lamperta nicht. Gabriele konnte ihr nicht ausführlich genug sein, und sie genoß mit allen Sinnen. Ganz nahe beugte sie sich zu dem schönen Mädchen hin, das auf einem niedrigen Schemel vor ihr saß; ihre Augen, ihre Lippen schlürften mit ihren Ohren, und ihr weiß und rosig glänzendes Gesicht verklärte sich. Eine Entführung, welche Näscherei!

Die fromme Schwester lehnte sich in ihrem Polsterstuhl zurück und schloß die Augen. „Aber die Geschichte hat noch ein Nachspiel," störte Gabriele sie auf.

„Ach Du meinst die Anklage? Ich habe davon gehört," antwortete die Nonne mit großer Seelenruhe.

„Ich habe bisher niemand davon erzählt, daß ich dem Junker zuvor hier begegnet bin," äußerte Gabriele und fuhr erregt fort: „Jetzt wird es an das Licht kommen und man wird Schlüsse daraus ziehen, die dem Kloster ebenso nachteilig sein werden, wie meinem Rufe. Und ist es nicht schon schrecklich genug, daß mein Namen durch diesen Prozeß in aller Leute Mund kommt? Daß er alle Lästerzungen wider mich in Bewegung setzt?"

„Rege Dich nicht unnöthig auf, Liebste," beschwichtigte sie Schwester Lamperta. „Man wird es gar nicht wagen, gegen ein Mitglied der reichsunmittelbaren Ritterschaft zu handeln."

Die schöne Gabriele schnellte von ihrem Sitze auf. „Also durfte der Junker es wagen, meine weibliche Ehre ungeahndet zu beschimpfen?" rief sie zornig.

„Nicht doch, nicht doch!" suchte die fromme Schwester sie zu beruhigen. „Wenn man eine Schönheit ist wie Du, mein süßes Kind, dann ist es wohl verzeihlich, daß ein Mann durch sie zu Thorheiten verführt wird. So heißes Blut Zeisolf auch haben mag, er ist ein Edelmann und wird Deine Ehre nicht bloßstellen. Er hat aus großer Leidenschaft für Dich gefehlt, und Du zürnst ihm darob natürlich. Er soll Dich um Verzeihung bitten. Laß mich nur machen."

Während Schwester Lamperta ihre glatte Zunge brauchte, erwiesen sich die der Marktweiber voller Stacheln. Sie thaten Aeußerungen von einem Freimut, die, wenn ein Mann sie so laut und offen ausgesprochen hätte, ihm sicher den Strafturm erschlossen haben würden. Sie hänselten den Stadtdiener, der die Marktgroschen von ihnen einzog und sich schlagfertig durch Grobheit rächte. Sie riefen einander anzügliche Bemerkungen über die Patrizierfrauen zu, welche Einkäufe machen wollten, waren kurz angebunden und grob, und zwei ältere Bäuerinnen unterhielten sich laut darüber, welches von den Geschlechterhäusern am Markte sie sich künftig

er gekommen war, dorthin zurück. Simon begab sich nach dem frühen Nachtessen auf den Dorfplatz, der belebter als gewöhnlich war, weil es nicht nur der Vorabend des Sonntags war, sondern auch das Schicksal Käthe's allgemeine Teilnehme erregte. Während Paul Ickelsamer mit den jungen Burschen angelegentlich sprach, nahm Simon den Dorfmeister Wendel Hain bei Seite. „Nu," fragte er ihn, „hast Du Dich entschieden, ob Du zu unserer Sache stehen willst, oder nit? Du hast Furcht gehabt, daß sie verraten werden könnte. Jetzt steht's so, daß, wenn es einer auch dem Rat steckte, es nichts mehr ändern und uns nit aufhalten wird! Setzen wir uns daher und lose!" Er führte ihn zu der Bank unter der Linde, wo niemand saß, und vertraute ihm, während an dem blassen Frühlingshimmel ein Stern nach dem anderen auftauchte, die in Ballenberg getroffene Verabredung an. Er, Leonhard Metzler und der lange Lienhart hätten sie bereits in vielen Dörfern des Rothenburger Gebiets bekannt gegeben. Bis zu der allgemeinen Erhebung am Sonntag Judika seien es kaum noch zwei Wochen hin und Buchwalder im Aischgrunde hätte ihn wissen lassen, daß im Ansbachischen bereits etliche Gemeinden unter dem Vorwande eines allgemeinen Wurstessens auf seien.

Wendel Haim, der ihm mit geschlossenen Augen zugehört hatte, that sie jetzt auf und sagte leise, indem er ihm die Rechte gab, die so rauh wie ein Reibeisen war: „Ist abgemacht."

„Ich hab' halt immer gewußt, daß Du uns nit ausstehen würdest," versicherte Simon, den Händedruck erwidernd. „Wie die Sach' beschaffen ist, thut's auch nix, wenn wir Ohrenbacher ein paar Täg früher uns erheben als die anderen Gemeinden. Es ist von wegen meiner Schwester. Wir können nit nach Schönthal ziehen und das arme Maidelin hier in ihrer Not stecken lassen."

„Aber!" wandte Haim ein; Simon legte ihm jedoch die Hand fest auf den Oberschenkel und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Es ist nit einmal ein Wag'stück! So wie wir nach Rothenburg kommen, fallen uns die Zünfte zu. Sie wollen die jetzigen Räte wegstoßen, was sie ohne uns nit fertig bringen, und soll in den neuen keiner von den Geschlechtern mehr sitzen. Das weiß ich nit blos von meinem Ohm und dem Kaspar, sondern auch von dem langen Lienhart, dem es sein Schwager, Hans Krätzer, vertraut hat. Sie wollen mit der alten Schweinerei ein End' machen und für uns wär' kein Verlaß auf die Stadt nit, wenn in dem neuen Rat Junker und Fettbürger beisammen sitzen."

„Das kann ein Blinder mit dem Stock fühlen," pflichtete ihm der zweite Dorfmeister bei.

„Also von wegen meiner Schwester?"

„Morgen nach der Kirch' sag' ich Dir Bescheid."

Verlag von Bernhard Harbaum, Druck von Franz Beltge, beide in Magdeburg.

als Wohnung nehmen sollten. Ein Dämon schien mit dem ungewöhnlich frühen Lenz in die Weiber gefahren zu sein.

Käthe, die mit Butter und Eiern zu Markt gekommen war, kannte diesen Dämon gar wohl, hielt sich aber still an ihr Geschäft. Seit dem Tode Lautners war eine Veränderung mit ihr vorgegangen. Ihre kirschroten Lippen hatten einen herben Zug erhalten, den Kaspar Etschlich vergebens wegzuscherzen versuchte, wann er nach Ohrenbach kam. Sein Humor brachte Käthe nicht zum Lachen, nicht einmal zu einem flüchtigen Lächeln. Wenn er das Gespräch auf Hans leiten wollte, bat sie ihn, davon still zu sein. Sie redete überhaupt nur das Notwendige, selbst mit den Hausgenossen. Dagegen schaffte sie mit einer Rastlosigkeit, als wollte sie sich zu Tode arbeiten. Die geschlossene Ruhe ihres Wesens wurde nur einmal durchbrochen. Das geschah, als Simon nach seiner Rückkehr von Ballenberg ihr von der schwarzen Hofmännin erzählte. Ihr rundliches Gesicht wurde feuerroth, ihre nußbraunen Augen blitzten und ihre breite Brust atmete, als ob es ihr an Luft gebräche.

Sie wurde ihre Vorräte schneller los als sonst. Denn das Benehmen der meisten Verkäuferinnen trieb ihr die Kunden zu, die für ihr gutes Geld nicht Grobheiten oder Stachelreden mit in den Kauf nehmen wollten. Bevor sie die Stadt verließ, besuchte sie das Grab ihres Freundes. Noch stand sie mit Thränen an dem jungen Hügel, als das Knistern und Rascheln schwerer Gewänder sie den Kopf zu wenden veranlaßte. Die schöne Gabriele kam von ihrem Besuch in dem Dominikanerinnen-Kloster. Sie wollte an Käthe vorüberrauschen, ohne ihrer zu achten. Kannte sie doch auch die arme Dirne nicht. Diese vertrat ihr den Weg. „Du? Du kommst just recht,“ rief sie. „Schau her, das ist dem Hans Lautner sein Grab, den Du erschlagen hast.“ Gabriele glaubte mit einer Irrsinnigen zu thun zu haben und versuchte ihr auszuweichen. Käthe jedoch ergriff sie am Arm und hielt sie so fest, daß sie sich nicht loszureißen vermochte. „Du bist eine Teufelin,“ rief Käthe mit heißem Atem und funkelnden Augen. „Du hast ihn verhext, daß er nicht von Dir lassen konnte, ob er schon wollte.“

„Sei vernünftig,“ zwang sich Gabriele trotz ihres Schreckens zur Ruhe. „Lass' mit Dir reden! Ich kenne Dich nicht und that Dir nichts. Wenn Du den Todten rächen willst, von dem ich nur weiß, daß er mir helfen wollte, so geh nach Haltenbergstedten. Der Junker Zeisolf that's.“

„Weißt nichts weiter von ihm und hast doch sein Kränzlein getragen?“ entgegnete Käthe heftig. „Du hast ihm als eine Nachtmahr das Herzblut ausgesogen. Was gilt Euch vornehmen und verbuhlten Weibern auch so ein armer Bub! Mir aber war er mein Alles, mein Höchstes, meine Seeligkeit; die hast Du mir gestohlen, zerbrochen, zertreten. Knie nieder an seinem Grab und bitt ihn, daß er Dir vergiebt! Knie nieder, anders kommst Du nicht los.“ Gabriele zerrte mit aller Kraft, um ihren Arm aus Käthes brauner Faust, die ihn wie in einem Schraubstock hielt, zu befreien. Es gelang nicht und sie schrie laut um Hilfe. Käthe achtete dessen nicht. „Du willst nicht? Dann soll sein Grab Dein Herzblut

trinken,“ rief sie wie außer sich und ihre Linke griff nach dem Messer, das in der Scheide an ihrem Gürtel hing.

Bei dieser Bewegung gelang es der schönen Gabriele, sich loszureißen und sie entfloh mit kreischendem Hilferuf. Käthe stürzte ihr mit gezücktem Messer nach. Schon waren jedoch Leute, welche ihren Weg über den Kirchhof nahmen oder auf der Gasse vorübergingen, aufmerksam geworden. Jetzt liefen sie herbei und es gelang ihnen, Käthe aufzuhalten, zu entwaffnen und zu überwältigen. Leicht wurde es ihnen nicht; denn es war kein eitles Rühmen von Käthe gewesen, daß sie es an Stärke mit den Buben wohl aufnehmen könnte. Während ihre schöne Feindin mit flatterndem Haar davon eilte, ohne sich umzusehen, wurde sie von den Menschen, die sich um sie gesammelt hatten, als ob sie plötzlich aus dem Boden gewachsen wären, nach dem Hause des Stadtrichters gezerrt.

Heimkehrende Marktleute brachten die Kunde von dem Geschehniß nach Ohrenbach. Der ehrwürdige Pfarrer Nepomuk Bockel erfuhr davon durch seine Köchin, die Jungfer Apollonia, als er nach überstandenem Beichtehören bei seinem Mittagsmahle saß. Es bestand aus einem vortrefflich zubereiteten Hechte, und er schmatzte bei dem Hochgenuß mit den wulstigen Lippen und sein feistes Gesicht, dessen Doppelkinn über den Kragen des Pfarrrockes quoll, strahlte. Es beschwerte sein Gewissen nicht, daß der köstliche Hecht einem heimlichen Fischzuge entstammte, den die Bauern von Endsee nächtlicherweile in dem Teiche des Schultheißen gethan hatten. Offiziell wußte er nicht darum und er hütete sich, danach zu fragen, wie er dem Ursprung der Hirsch- oder Rehkeule nicht nachforschte, die Jungfer Apollonia ihm zuweilen auftischte. Des Lebens Mai war für sie schon eine Weile abgeblüht, hübsch mochte sie nie gewesen sein, aber sie war von üppigen Wuchse und hatte lüsterne Augen. Wie eine so ausgezeichnete Köchin nur im stande sein konnte, Seine Ehrwürden bei dem Fischessen mit der Nachricht von der Verhaftung Käthe's zu überfallen? Wenn ihm nun eine Gräte im Halse stecken blieb? Ueberdies, was kümmerte ihm das Mädchen? Aber der Hecht war so schmackhaft, so würzig, daß er, nachdem er den Bissen, an dem er eben kaute, glücklich in den Magen befördert hatte, seine in dem Fett der Wangen versunkenen Aeugelein voll Anerkennung auf die Künstlerin richtete. „Wirklich fürtrefflich, Pollchen,“ sagte er, und weil der Fisch, seiner Natur gemäß, schwimmen wollte, griff er zum Weinkrug und that einen tiefen Zug.

„Haltet Maß,“ warnte ihn Jungfer Apollonia kühlen Tones. „Den sauern Zehntenwein im Keller möget Ihr nicht und von diesem da möchte es leichtlich der letzte Krug sein. Kümmert's Euch nicht, daß die Käthe Neuffer, wie es scheint, verrückt geworden ist, und eigentlich war sie es immer, schnupperte sie doch mit ihrer Stumpfnase immer gar hoch in der Luft und sah über andere Leute weg, als ob sie nicht da wären — nu, so gefällt es Euch vielleicht besser, daß mir die Sonnenwirtin, die unverschämte Person, rund heraus erklärt hat, als ich neulich die letzte Maß von ihr holte, daß sie nicht länger borgt. Euer Kerbholz sei voll über und über.“

Herr Nepomuk setzte den Krug mit verdutztem Gesicht ab. Jungfer Appollonia aber verfolgte sich, indem sie sich ihm gegenüber mit beiden

Schon griff er nach seinem Hute, als ihm einfiel, daß er Simon jetzt nicht treffen würde. Er war sicher wie alle anderen Bauern beim Pflügen. Dennoch hinzugehen, um Ursel über das Schicksal ihrer Schwägerin zn trösten, daran dachte er nicht. Im Gegenteil, mit pfäffischer Logik erkannte er in dem Unglück sofort ein Strafgericht Gottes über die Ketzer, die der heiligen Kirche nicht zahlten, was sie ihr schuldig waren. Dieses Gefühl sprang in dem ehrwürdigen Herrn auf, als er Kaspar Etschlich über den Dorfplatz, auf dem die Kinder lärmend spielten, nach Simon's Hofstätte gehen sah. Kaspar galt im Dorfe als Käthe's Freier.

Die Unglücksbotschaft, die er brachte, drückte ihn schwer. Wieder kam er als Unheil krächzender Rabe! Des Vetters kleiner Bube, der auf dem Platze spielte, kam zu ihm herangesprungen, reichte ihm eine Hand und rief eifrig und mit glänzenden Augen: „Du, sie haben die Käthe in 'n Turm gesperrt; sie hat eine umgebrungen.“ Husch, sprang er wieder davon. Es war ein Trost, wenn auch ein leidiger, für Kaspar, daß man in Ohrenbach schon darum wußte. Unter der Linde, die erst ganz kleine braune Knospen hatte, saß der Ohm und sonnte sich. Und Käthe, dachte Kaspar, sitzt in dem kalten, düsteren Weiberturm. Es war der Mauerturm, auf den die kurze und breite Hofstattgasse mündete. Dorthin hatte der Stadtrichter die Aermste nach einem ersten Verhör führen lassen. Der Lärm, den ihre Begleitung von Müßiggängern, Weibern, Gassenbuben und Bettlern verursachte, war bis in die auf dem Hofe gelegenen Werkräume Etschlich's gedrungen und hatte Kaspar und den Vater vor die Hausthür gelockt. Käthe, zwischen zwei Stadtknechten schreitend, war schon an der Thür vorüber. Tödtlich erschrocken rief Kaspar ihren Namen, aber sie schien nicht zu hören. Er wollte zu ihr stürzen, aber die Stadtknechte wiesen ihn unsanft zurück. Jetzt wandte Käthe den Kopf, eine flüchtige Röte huschte über ihr Gesicht und sie nickte ihm zu. Sein Versuch, in den Turm zu dringen, dessen Pforte sich aufthat, um das Opfer zu verschlingen, wurde gewaltsam verhindert. Stärker als nachträglich der Schlag, den er dabei von der wuchtigen Partisane des einen Stadtknechtes erhielt, schmerzte ihn die aus Käthe's That aufgehende Erkenntnis, wie fest ihr Herz an dem Toten hing und daß all sein Werben bisher umsonst gewesen war.

„Die arme Dirn',“ sagte der Alte bekümmert, nachdem Kaspar erzählt, wessen er Augenzeuge gewesen, und ging mit diesem nach dem Gehöft. „Und just jetzt, just jetzt!“

Sie fanden Ursula auf dem Hofe, wo sie an dem fließenden Brunnen das Küchengerät scheuerte, während ihr kleines Mädchen die Sperlinge zu haschen suchte. „Wir wissen schon, weshalb Du kommst,“ rief sie Kaspar entgegen. „Die Unglücksdirn, das hat blos noch gefehlt.“ Die Thränen traten ihr in die Augen. „Aber geh' nur in die Stuben,“ fuhr sie, die Augen mit einem Schürzenzipfel sich trocknend, fort. „Ich komm' gleich nach. Der Bauer ist drinnen, auch der Ickelsamer.“

Vater Martin, der vorausgegangen war, berichtete beiden, was er von Kaspar vernommen hatte, als dieser nachkam. Sie reichten ihm

stumm die Hand, um den Alten nicht zu unterbrechen. Simon machte ein ungewöhnlich ernstes Gesicht. Die um viele Jahre jüngere Schwester war ihm in der letzten Zeit besonders lieb geworden. Sie bestärkte ihn in seiner revolutionären Gesinnung, sie feuerte ihn an und er konnte mit ihr sein Vorhaben besprechen. Seine Frau besaß freilich auch sein volles Vertrauen, allein in ihrer Sorge um die Zukunft ihrer Kinder suchte sie ihn zurückzuhalten, seine Entschlossenheit zu dämpfen, und er verbarg ihr daher manches, oder schwächte es ab, um die Bürde ihrer schweren Gedanken, die sie sich über alles machte, nicht zu vergrößern. „Und Du weißt nicht, wie die beiden und worüber sie auf dem Kirchhof aneinander geraten sind?“ fragte er Kaspar, als der Vater geendigt hatte.

Kaspar verneinte. Mit Entschiedenheit setzte er hinzu: „Aber wir dürfen die Käthe nicht sterben lassen und der Donner soll mich erschlagen, wenn ich sie nicht heraushole.“

Simon warf Paul Ickelsamer einen Blick zu und fragte: „Ja, wie willst Du denn das anstellen?“

Er wußte es noch nicht; aber er hätte viele Freunde unter den Tuchergesellen und sie würden mit dem Wächter des Weibertnrms wohl fertig werden. „Und hier im Dorf hat's doch auch entschlossene Bursche genug,“ wandte er sich an Ickelsamer, „welche die Hand dazu bieten würden, um die arme Käthe frei zu machen. Es kommt blos auf eine günstige Gelegenheit an.“

„Ja, solche Bursche hat's schon,“ meinte der junge Gemeindeschreiber mit einem eigentümlichen Lächeln.

„Gewalt und immer Gewalt,“ seufzte die Bäuerin, welche inzwischen in die Stube gekommen war.

Der alte Neuffer, der auf der Ofenbank saß und die Unterarme auf die Schenkel stützte, hob den gesenkten Kopf und sagte: „Sei Du ganz still, Ursel, es hilft uns armen Leuten halt nix anderes mehr. Schau, so lang' ich mich zu erinnern weiß, hat's kein so frühes Frühjahr gegeben wie heuer. Was will unser Herrgott damit, als daß er uns bedeutet, daß für uns, die wir die Erde bauen, heuer endlich die Saat der Befreiung aufgehen wird.“

„Es wird halt kommen, wie es kommen muß, ist's doch auch zwischen der Käthe und der Neureuterin gekommen, wie es kommen mußte,“ äußerte die Bäuerin mit ihrer singend klagenden Stimme und ging zu ihrer unterbrochenen Arbeit zurück.

„Wir werden einen guten Advokaten für Käthe finden,“ rief Simon ihr nach.

„Ich wüßt' wohl einen, aber der beste ist's Eisen,“ sagte Kaspar.

Paul Ickelsamer schlug ihm lachend auf die Schulter und sein Vetter, der hinter dem Tische saß, auf dem seine Unterarme mit gefalteten Händen ruhten, äußerte: „Ich sprach just mit dem Ickelsamer von der Sach'. Rühr' Du den Kohl nit weiter an. Mittwoch haben wir Mitfasten. Im Bären werd' ich Dir nachher mehr sagen können.“

Das Gespräch wandte sich von Käthe auf die Zustände und Stimmungen in Rotenburg. Kaspar kehrte minder schweren Herzens als